

Sozialdemokratischer Pressedienst

Herausgeber und Chefredaktion:
Erich Miffringhaus, Berlin.
Telefon: Amt Dänhoff 4100-4105



Stabschef für Verlag und Schriftleitung:
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 6
Telefon: Cappelmann

Die Herstellung erfolgt im Selbstverlag.

Der Abdruck ist nur auf Grund schriftlicher Genehmigung gestattet. Abnahme beträgt 4 Bogen
bei dem Druckbetriebe, wenn nicht anders vermerkt ist. Abnahmepreis für beide Teile ist 200.

Berlin, den 18. Januar 1932.

Der Wichtigtuere.

Hitlers Deklamationen. - Und darauf will die Regierung antworten?

Int. Institut
Soz. Geschiedenis
Amsterdam

SPD. Die Reichsregierung gibt folgendes bekannt: "Die von Herrn Adolf Hitler veröffentlichte Denkschrift ist dem Herrn Reichskanzler übermittelt worden. Die Reichsregierung wird nicht verfehlen, die darauf zu erteilende Antwort ebenfalls der Öffentlichkeit bekanntzugeben."

Zum Abschluss der Besprechungen, die die Reichsregierung mit Hitler und Hugenberg über die Präsidentenfrage geführt hat, erleben wir nun eine öffentliche Polemik zwischen Hitler und der Reichsregierung. Die Reichsregierung hätte dem Volke dies Schauspiel ersparen sollen. Sie hat auf das Schreiben des Herrn Hugenberg nicht geantwortet, und das war gut so. Herr Hugenberg hat seinen Zorn gegen die Reichsregierung und seine Zielsetzung klar herausgesagt. Ein jeder wusste, was er davon zu halten hatte. Die Reichsregierung hat klugerweise auf eine Gegenerklärung verzichtet.

Die Denkschrift des Herrn Hitler hat eine amtliche Entgegnung durch die Reichsregierung noch viel weniger verdient. Die langatmigen Darlegungen des Herrn Hitler, die nach der Gewohnheit seiner Ratgeber Spalten füllen, sagen im Grunde genommen nicht viel anderes als der Brief Hugengebgs. Diese Denkschrift ist nicht die Antwort Hitlers; es ist vielmehr die Antwort seiner Diadochen, die ihm schon bei Lebzeiten die Führung seiner Partei aus der Hand wunden, und die gemeinsam mit Hugenberg Hitler ihre Haltung aufgezwungen haben. Das Organ der Stennes, Otto Strasser und Ehrhardt hat den Sieg der Unterführer über Hitler in den folgenden Sätzen geschildert:

"Aber im Kaiserhof tobte ein heftiger Kampf. Und in diesem Kampf ging die Hitlersche Führerschaft zugrunde. Was sich bei den hessischen Vorgängen schon zeigte, der Mangel an Autorität, führte hier zu verhängnisvollstem Versagen in geschichtlicher Stunde. Hitler beugte sich dem Willen der politisch kurzsichtigen, aber robusten Strasser, Frick und Stöhr. Gegen seine eigene Überzeugung liess er sich dieses Hugengebgsche Nein abzwängen. Nach dieser Niederlage aber scheint jede Leitung in der Partei verloren gegangen zu sein."

Eine Antwort der Reichsregierung auf diese von Strasser, Frick und Co. diktierete Denkschrift hätte nur Sinn, wenn sie volle Klarheit über Gang und Einzelheiten der Besprechungen bringen würde, die mit Hitler allein geführt worden sind. Eine Antwort, die auf die staatsrechtlichen, politischen und sonstigen Thesen dieser Denkschrift eingehen würde, würde eine Diskussion mit dem blutigsten politischen Dilettantismus darstellen. Denn diese Denkschrift ist ein ausserordentlich gequältes Produkt. Sie zeigt den inneren Widerspruch zwischen den Legalitätsschwüren Hitlers und dem verfassungsfeindlichen Willen seiner Unterführer und seiner Partei. Im Staatsrechtlichen vertritt sie die Anschauung, dass eine Verlängerung der Amtsdauer des gegenwärtig amtierenden

Reichspräsidenten durch das Parlament verfassungsrechtlich nicht möglich sei, aber diese staatsrechtliche These wird im gleichen Atemzug wieder entwertet durch den Uebertritt auf das Gebiet der reinen politischen Opportunität: "und wenn die Amtsdauer durch das Parlament verlängert werden sollte, dann nicht durch diesen Reichstag!" Damit ist die staatsrechtliche Reserve, kaum angesetzt, durch die Denkschrift selbst, schon wieder beiseite geschoben.

Im Politischen predigt sie den Kampf gegen den Marxismus, wobei Marxismus alles ist, was seit 1918 in Deutschland gewesen ist, einschliesslich des Herrn Reichskanzlers Brüning. Das System ist an allem schuld; es hat, so kann man es wörtlich lesen, "ein gesundes und lebensfähiges Unternehmen in dreizehn Jahren völlig zugrunde gerichtet." Das gesunde und lebensfähige Unternehmen, das ist Deutschland nach dem Kriege! Wir sehen schon, wie die nationalistische Hetzpresse des Auslandes sich darauf stürzen wird: "es war alles Schwindel, was Deutschland über seine Verarmung durch Krieg, Inflation und Reparation gesagt hat. Es ist nur ein aufgezogener betrügerischer Bankrott, eine organisierte Krise, mit deren Hilfe sich Deutschland vor der Bezahlung seiner vertraglichen Verpflichtungen drücken will." Der innerpolitische Hass, die verlogene und verblendete Demagogie nationalsozialistischer Agitation hat mit dem hirneverbrannten Blödsinn der Behauptung, dass das System schuld an Deutschlands Unglück sei, den Feinden Deutschlands ein Stichwort gegeben. Aber dieser Blödsinn ist die Grundlage für die politische Forderung: Brüning muss fort! Denn das ist es, was Hugenberg, Strasser, Frick und Stöhr Hitler als Parole diktiert haben, der Versuch, die Wiederwahl Hindenburgs gegen den Sturz Brünings einzuhandeln.

Der Schluss dieser Denkschrift geht ins Moralische. Hitler findet es unmoralisch, dass er, der als Staatsfeind verfeimt worden sei, zu einem Plan gerufen worden sei, der mit der Verfassung nicht vereinbar sei. Im Zuge der Verhandlungen selbst ist die moralische Entrüstung bei ihm nicht zum Durchbruch gekommen. Er hat nicht den Stuhl zurückgestossen und erklärt, dass er solche Verhandlungen nicht zu führen gedenke. Die Moral ist ihm vielmehr erst nachträglich beigebracht worden!

Das ist nun das grosse nationalsozialistische Dokument, sozusagen das politische Testament des Herrn Hitler. Man kann es eine Staatschrift des Dritten Reiches nennen. In dieser Hinsicht tritt es neben andere Staatschriften des Dritten Reiches, wie wir sie beispielsweise in den Boxheimer Dokumenten erlebt haben. Das eine ergänzt das andere. Kampf dem System von Weimar, das ist der Kernpunkt der Denkschrift an die Reichsregierung. Kampf dem System von Weimar aber heisst Kampf der Reichsverfassung. Die Staatschrift des Dritten Reiches beginnt mit einer Berufung auf die Reichsverfassung, um mit einer Kriegserklärung an die Reichsverfassung zu schliessen. Sie beginnt mit dem Lititätsschwur Hitlers und sie gipfelt und endet mit dem illegalen Willen der Unterführer und seiner Partei. Uns scheint, das ist klar und eindeutig.

Was gibt es darauf noch zu antworten? Da sind papiere Antworten überflüssig!

=====

SPD. Stuttgart, 18. Januar (Eig. Draf. b.)

Im Gau Württemberg der Nationalsozialistischen Partei sind schwere Unruhen ausgebrochen.

Eine aus etwa 1000 Anhängern - darunter sehr viele SS - bestehende Oppositionsgruppe hat dem Stuttgarter Spitzenkandidaten bei der letzten Gemeinderatswahl, Hauptmann a. D. Stroelin ein Memorandum mit 20 Punkten überreicht, deren Erfüllung verlangt wird. Stroelin ist zugleich aufgefordert worden, eine Stellungnahme der Ortsgruppe Stuttgart und des Gaus Württemberg zu den Forderungen herbeizuführen. Antwort war bis zum letzten Sonnabend verlangt worden. Nachdem diese Frist ohne Erteilung der Antwort verstrichen ist, hat die Opposition beschlossen, in einer öffentlichen Versammlung und durch Flug-

schriften auf die Misstände bei den Führerstellen und bei der Vergebung der Posten und Mandate für Nazis in Württemberg hinzuweisen.

In den 20 Punkten ist als Hauptforderung die sofortige Entfernung des Gauleiters Reichstagsabgeordneten Murr enthalten, dem Korruptionswirtschaft vorgeworfen wird. Ferner ist die Opposition mit dem SA-Gruppenführer Süd-West v. Jagow unzufrieden, der ein ausgesprochener Korruptionspolitiker sein soll und dessen sofortige Entfernung verlangt wird. Gewissen Prominenten der Partei wird vorgeworfen, dass sie grösseres Interesse für die weiblichen Hilfskräfte des Parteibüros als für die Partei-Angelegenheiten hätten. Auch mit dem Parteiblatt, dem NS-Kurier ist man unzufrieden. Es wird gefordert, die Zeitung sofort dem Besitz des Abgeordneten Murr zu entziehen, damit sie direkt von der Partei übernommen wird.

Die Reichsparteileitung der Nazis hat bereits einen Kommissar nach Stuttgart entsandt, der die Verhältnisse eingehend prüfen soll.

SPD. Der sozialdemokratische Abgeordnete des preussischen Landtags Lawerentz stellt in einer Kleinen Anfrage fest, dass der Führer der NSDAP des Bezirks Moers (Niederrhein), E. Bollmann, der wegen Beleidigung des Reichskanzlers eine Gefängnisstrafe von einem Monat verbüsst, besondere Bevorzugungen im Strafvollzug genieße. So habe Bollmann unbeschränkt täglich sechs bis sieben Besuche empfangen aufgrund von Erlaubnisscheinen, die der aufsichts-führende Richter unterschrieben habe. Zur Weihnachtsfeier im Gerichtsgefängnis am 23. Dezember 1931 sei Bollmann in brauner Weste, brauner Hose und braunen Schnürschuhen, also in voller Hitler-Uniform erschienen. Die Beschwerde des Gefängnisgeistlichen, Kaplans Dieckmann, hiergegen sei ohne Erfolg gewesen. Bollmann rühme sich in einer von ihm herausgegebenen Flugschrift "Pottkieker" seiner guten Behandlung und schreibt: "In dankbarer Erkenntnis dieser Tatsache wünsche ich Herrn Dr. Brüning, dass er es möglichst bald so gut bekomme, wie ich es jetzt habe. - E.B."

Der Abgeordnete fragt die preussische Regierung, was sie zu tun gedenke, um die Beamten des Strafvollzugs in diesem fidelem Gefängnis zur Rechenschaft zu ziehen.

Die Angaben des Abgeordneten Lawerentz lassen irgendwelche Zweifel an ihrer Richtigkeit nicht zu. Trotzdem verbreitet das Nachrichtenbüro des Vereins Deutscher Zeitungsverleger, dessen Hauptaufgabe in der Parlamentsberichterstattung aus dem Reichstag und preussischen Landtag besteht, den Inhalt der Anfrage mit dem Bemerkten: Der Abgeordnete Lawerentz behauptet... Es ist nicht das erste mal, dass das betreffende Büro, soweit seine Berichterstattung aus dem preussischen Landtag in Frage kommt, den Inhalt sozialdemokratischer Anfragen oder die anderer Regierungsparteien ähnlich anzuzweifeln versucht, bzw. sie mit wenigen Worten abtut, während die Anfragen des Vielfragers Kube (Nazi) schon seit langem eine besondere Behandlung erfahren. Uns scheint es an der Zeit, dass die gesamte republikanische Presse den geschilderten Dingen schnellstens ihre Aufmerksamkeit schenkt.

SPD. Breslau, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Das Wiederaufnahmeverfahren im grossen Breslauer Kommunistenprozess fand am Montag-Mittag nach einwöchiger Dauer seinen Abschluss. Das Gericht verwarf in den meisten Fällen die Berufung sowohl des Staatsanwaltes als auch der Angeklagten und liess bei 12 der 20 Angeklagten, die Revision beantragt hatten, die vorinstanzlichen Strafen bestehen. In zwei Fällen wurde die Strafe um 3 bzw. 4 Monate Gefängnis erhöht. Ein Angeklagter, der in der

ersten Instanz zu sieben Monaten Gefängnis verurteilt worden war, wurde freigesprochen. In drei Fällen traten Strafmilderungen ein.

Das Gericht sieht als erwiesen an, dass der Ueberfall auf den Stahlhelmzug am 31. Mai vorigen Jahres vom antifaschistischen Kampfbund, dem die Verurteilten zurzeit der Tat angehörten, planmässig vorbereitet worden war. Nachweisbar sollen Mitglieder dieser Organisation am Donnerstag vor dem nächsten Zusammenstoss über kommunistische Störungsmassnahmen am Breslauer Stahlhelmtag eingehend beraten haben. Die Frage, wer im Verlaufe des Ueberfalles den tödlichen Schuss auf den Stahlhelmann Müller aus Grünberg abgefeuert hat, ist wiederum nicht geklärt worden. In dieser Angelegenheit ist die Voruntersuchung jedoch noch nicht abgeschlossen. Es besteht die Möglichkeit, dass als Mörder des Müller keiner der bisher Verurteilten in Frage komm

SPD. Stuttgart, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

In der kommunistischen Partei Württembergs ist jetzt der schon seit einiger Zeit erwartete Erdrutsch eingetreten. Er hat zur Absetzung der bisher massgebenden Parteigrössen geführt.

Eingeleitet wurde die Aktion durch die scharfe Kritik, die von dem Zentralkomitee der Kommunistischen Partei an den "theoretischen und praktischen Fehlern und Schwächen der württembergischen Parteiorganisationen" geübt worden war. Insbesondere sollten bei den württembergischen Gemeindewahlen "opportunistische Abweichungen und Schwankungen von der Generallinie der Partei" in Erscheinung getreten sein. Bei diesen Wahlen sei "das strategische Hauptfeuer" gegen den Nazifaschismus statt gegen die Sozialdemokratie gerichtet worden. Durch die Parole "Kommunisten ins Rathaus" seien bei den Arbeitern "parlamentarische Illusionen" erweckt worden.

Zwei Tage lang hat eine Vollsitzung der Bezirksleitung Württemberg sich mit der Kritik des Zentralkomitees der KPD in Gegenwart von Ulbricht vom Zentralkomitee beschäftigt. Es hat, wie es in dem darüber ausgegebenen Bericht heisst, "das Steuer der Partei in Württemberg herumgerissen". Einstimmig wurde beschlossen, den Reichstagsabgeordneten Schläffer, den Landtagsabgeordneten Schneck und den Kommunisten Bellemann ihrer Posten zu entheben. Es wurde zugleich eine Reorganisation des Bezirkes in dem Sinne vorgeschlagen, dass die Initiative in Zukunft in stärkerem Masse von den Unterbezirksleitungen ausgehen soll.

Die bisherigen Machthaber der KPD in Württemberg, die ein sehr gewalttätiges Regiment führten und sich wie kleine Götter benahmen, sind nun entthront. Andere werden an ihre Stelle treten und solange den Kopf hinhalten, bis auch sie von dem gleichen Schicksal ereilt werden, das schon so viele ihrer Vorgänger betroffen hat. Vielleicht aber werden durch diese Palastrevolutionen doch immer mehr Arbeiter, die den kommunistischen Parolen bisher gefolgt sind, stutzig und lernen erkennen, dass sie in ihrer Partei nicht selbständig ihre Interessen wahrnehmen dürfen, sondern nur ein gefügiges Werkzeug in der Hand eines weit von ihnen entfernten Zentralkomitees sind, das sich auch wiederum nicht über die Lage und Bedürfnisse der deutschen Arbeiter orientieren darf, sondern nur die Befehle von Moskau auszuführen hat.

SPD. Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat beim Reichskanzler Dr. Brüning Vorstellungen gegen die beabsichtigte Erhöhung des Butterzolls erhoben.

Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat den Reichskanzler insbesondere darauf aufmerksam gemacht, dass die Butterzollerhöhung keine wirksame Hilfe für die bäuerliche Veredelungswirtschaft bringen könne. Der Rückgang

des Butterpreises sei im wesentlichen durch die rasch sinkende Kaufkraft der städtischen Bevölkerung hervorgerufen worden. Eine Preiserhöhung würde also nur eine vermehrte Abwanderung zum Margarinekonsum bedeuten. Ausserdem aber würde die Verteuerung eines so wichtigen Nahrungsmittels im stärksten Widerspruch zu der Preissenkungsaktion der Reichsregierung, insbesondere zu dem durch einen persönlichen Brief des Reichskanzlers vom 12. Dezember erhobenen Versprechen stehen, dass die Reichsregierung es als ihre vornehmste Pflicht ansehe, darauf zu achten, dass der jetzige Stand der Löhne und Gehälter nur bei einem entsprechend tief gehaltenen Stand der Preise aufrecht erhalten bleiben kann. Auch bedrohe die Erhöhung des Butterzolls den deutschen Export. Eine grosse Reihe wichtigster Abnehmer der deutschen Industrieprodukte werde in der jetzigen Situation auf Gegenmassnahmen nicht verzichten, die neue Arbeitslosigkeit infolge Einschränkung des deutschen Exports bewirken würden.

Aus allen diesen Gründen warnt die sozialdemokratische Reichstagsfraktion die Pläne zur Zollerhöhung weiter zu verfolgen.

SPD. München, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Klub der bayerischen Landwirte sind im wesentlichen die Grossbauern Bayerns organisiert, die allerdings den Vorzug haben, dass sie zwar landbündlerisch, aber doch nicht ganz so stur rechtsradikal eingestellt sind wie ihre ostelbischen Kollegen. Den Beweis dafür lieferten sie mit einem Vortrag, den sie sich am Montag bei der Eröffnung der landwirtschaftlichen Woche in München durch den Präsident des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes Dr. Georg Solmsen-Berlin halten liessen. Seine Rede war im wesentlichen eine sachliche aber umso schärfere Abrechnung mit den üblichen Schlagworten des berüchtigten Zinsbrechers Feder vom Hakenkreuz.

Unter grosser Aufmerksamkeit der Versammlung, in der die bayerische Regierung durch mehrere Minister, darunter den Justizminister der Harzburger Front, vertreten war, erklärte Solmsen unter starkem Beifall, dass nur die Verständigung der beiden Nachbarvölker Deutschland und Frankreich zu einer Befriedung der Welt führen könne. "Wenn das Verständnis - so sagte er wörtlich - dafür in der letzten Zeit auch in Frankreich gewachsen ist, so steht Deutschland doch noch eine harte Uebergangsperiode bevor. Das Ziel, sie erfolgreich zu überwinden, kann Deutschland nicht erreichen, wenn es Schlagworten und demagogischen Redensarten nachläuft, wie Brechung der Zinsknechtschaft, Binnenwährung, Autarkie, Verteilung des wirtschaftlichen Erfolgs nach der Leistung und ähnlichen Utopien. Es ist vielfach eine eingehende Erkenntnis der wirtschaftlichen Funktionen des Kapitals erforderlich. Der Anteil der Banken an den Zinserträgen ist immer gleich, wie auch die Zinssätze sein mögen. Der Kampf gegen die Zinsknechtschaft richtet sich daher viel weniger gegen die Banken als gegen die Einleger, gegen die Sparer und die Depositengläubiger. Der Schlachtruf "Befreiung von der Zinsknechtschaft" verstösst gegen die Grundsätze der Kapitalwirtschaft, die auf die Dauer durch ein anderes System abzulösen bis jetzt noch nicht gelungen ist. Es gehört zum Begriff des Kapitals, dass es, um erhalten zu bleiben, sich weiterbilden also Zins tragen muss. Unterbleibt diese Neubildung, so schrumpft das Kapital ein. Stillstand im Kapitalwachstum ist aber, wie die gegenwärtige Zeit zeigt, gleichbedeutend mit dem Rückgang der Kapitalsubstanz und muss zu vermehrter Arbeitslosigkeit führen.

Ebenso gefährlich ist es, wenn mit dilettantischen Schlagworten wie Binnenwährung gearbeitet und von Zeitgeld und anderen derartigen Erfindungen gesprochen wird, die die Köpfe verwirren und eine Heilung mit Mitteln vorgaukeln, deren Anwendung lebensgefährlich wäre. Es graust den Sachkenner, wenn er Ideen hört wie die, dass die Kapitalnot Deutschlands auf die einfachste Weise zu beheben sei, wenn man sich nur entschliessen wollte, von dem Geldbeschaffungsrecht des Staates Gebrauch zu machen und Banknoten auszugeben, die

ihre Deckung in der Erbauung von Elektrizitätsunternehmungen und dergleichen finden könnten. Leider verwechseln die Verkünder dieser Theorie Geld und Kapital und bezeugen, dass sie keine Ahnung vom Wesen des Geldes haben. Welche Wirkung es aber für Deutschland haben müsste, wenn es in seiner jetzigen vollkommenunsicheren Lage zu Massnahmen griffe, die seine Währung des Goldmassstabes beraubten, kann niemand voraussehen. Nur so viel lässt sich mit Sicherheit prophezeien, dass dieses Experiment nach den Erfahrungen, die wir in der Inflation gemacht haben, lebensgefährlich sein würde. Der Hinweis auf das Vorgehen Englands als Beispiel ist vollkommen unzutreffend, denn England hat zwar die Goldzahlungen an das Ausland eingestellt, im Inneren aber an der Goldwährung seines Geldumlaufs festgehalten."

Mit utopischen Heilmitteln, so erklärte Solmsen zum Schluss, sei nichts zu machen. Wir würden unser Ziel des Wiederaufbaus erreichen, wenn wir unsere Massnahmen gruppieren unter das Leitwort "Wiederaufbau des Nationalen Kapitals". Erfolg werde uns aber nur dann beschieden sein, wenn die Parteipolitiker aufhörten, sich wie Feinde zu bekriegen und die Kräfte im Inneren zu verzetteln.

SPD. Der interfraktionelle Ausschuss der preussischen Regierungsparteien beschäftigte sich am Montag in Anwesenheit der Minister Severing und Klepper mit der Frage des Ausgleichs des preussischen Etats. Beschlüsse wurden nicht gefasst, weil die Besprechungen des preussischen Finanzministers mit der Reichsregierung über etwaige Abzahlungen des Reiches auf preussische Entschädigungsansprüche bzw. die Besprechungen über die Einräumung eines Bankkredits an Preussen noch nicht abgeschlossen sind. Uebereinstimmung herrschte jedoch darüber, dass der Plan einer Schlachtsteuer nicht durchgeführt werden darf, der preussische Etat dem Landtag aber unbedingt ausgeglichen vorgelegt werden soll.

Die Preussische Staatsregierung wird sich am Freitag mit der Frage befassen, wie der Etat dem Landtag ausgeglichen vorgelegt werden kann.

SPD. Paris, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Zahl der Todesopfer der Eisenbahnkatastrophe von St. Just hat sich auf 11 erhöht. Eine im bewusstlosen Zustande mit schweren Verletzungen in das Krankenhaus eingelieferte Frau ist am Montag-Mittag gestorben. Unter den Trümmern der entgleisten Wagen sind weitere Leichen nicht gefunden worden. Die Zahl der Verletzten beträgt neun.

Die Ursache der Entgleisung konnte bisher noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Ein Wagen des Zuges ist etwa 500 Meter vor der Einfahrt in den Bahnhof aus den Schienen gesprungen und zunächst auf den Schwellen weitergefahren. Als der Lokomotivführer den dadurch hervorgerufenen grösseren Widerstand spürte, zog er sofort die Bremsen an, was zur Folge hatte, dass sich der Wagen auf die Gleise legte und beim Vorbeifahren das Weichenstellerhäuschen wegfegte. Durch den Zusammenprall wurden zwei andere Wagen aus den Schienen gerissen. Sie fuhren auf den gestürzten Wagen auf.

Die Aufräumarbeiten sind am Montag-Vormittag beendet worden, sodass von Mittag an der Verkehr nach beiden Richtungen wieder aufgenommen werden konnte.

SPD. In der letzten Zeit sind Gerüchte über Bestrebungen aufgetaucht, durch Misswirtschaft in der oberschlesischen Montanindustrie entstandenen Verluste durch Staatsgelder abzudecken. Das gilt wohl in erster Linie für die Kohlen- und Eisenunternehmungen des Konzerns des Grafen Ballestrem.

Das Hauptunternehmen des Konzerns in Westoberschlesien, "die Oberschlesische Hüttenwerke A.G." hat bereits 1926 einen bisher zinsfreien Subventionskredit von 36 Millionen Mark von Reich und Preussenerhalten. Die Kredite der Banken, insbesondere der DD-Bank, sollen mehr als 20 Millionen Mark erreicht haben. Das Unternehmen, dessen Aktienkapital von 30 Millionen Mark als verloren gelten muss, ist nun sanierungsreif geworden und die Banken haben die Idee, dass das Reich in möglichst grossem Umfang auf seinen gut hypothekarisch gesicherten Kredit verzichten soll, damit die notleidenden Kredite der Banken wieder gut werden. Auch der Besitzer des Unternehmens, Graf Ballestrem, soll noch obendrein abgefunden werden.

Es bedarf keiner Frage, dass diese Pläne nicht Wirklichkeit werden dürfen. Was zur Erörterung steht, ist nicht die Hilfe für die Banken, sondern die Sorge, den oberschlesischen Arbeitern die Arbeitsstätte zu erhalten. Eine Sanierungsaktion durch Reich und Preussen muss diese Voraussetzung haben. Sie darf auch nur vorgenommen werden, falls die Neukonstruktion lebensfähig ist. Dies wird nur möglich sein bei einer Gesamtanierung der westoberschlesischen Montanindustrie durch Zusammenfassung von Oberhütten, der Ballestremgruben und des oberschlesischen Borsigwerks, das jetzt infolge der Misswirtschaft des Generaldirektors Euling, der eifrigste Gönner der oberschlesischen Nazis, ebenfalls saniert werden muss.

SPD. Genf, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Zahl der Arbeitslosen in der ganzen Welt beträgt nach den letzten statistischen Angaben des Internationalen Arbeitsamtes über 23 Millionen. Da von den Vereinigten Staaten von Amerika und von Japan keinerlei Ziffern über deren Erwerbslosigkeit zu erhalten waren, können die angegebenen Zahlen nur als Mindestziffern betrachtet werden, die weit hinter der Wirklichkeit zurückbleiben dürften.

SPD. Die Meldungen, dass infolge ungünstiger Kassenlage des Reichs beabsichtigt sei, die Gehälter der Reichsbeamten zu kürzen oder nicht voll auszahlungen, werden amtlich als "aus der Luft gegriffen" bezeichnet. Es schwebten in der Reichsregierung keinerlei Erwägungen in dieser Richtung.

SPD. Bad Ems, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

In drei überfüllten sozialdemokratischen Versammlungen im Lahnggebiet sprach am Sonntag Reichstagsabgeordneter Sollmann. In Bad Ems versuchten Kommunisten, die Versammlung und das Schlusswort Sollmanns durch Zwischenrufe zu stören. Der kommunistische Diskussionsredner Voigt aus Koblenz machte sogar den Versuch eines tätlichen Angriffs auf Sollmann. Durch die Besonnenheit der sozialdemokratischen Arbeiter wurde jedoch ein Zusammenstoss vermieden.

SPD. Darmstadt, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf Grund der Proteste der Sozialdemokratie und des Reichsbanners liess der nationalsozialistische Landtagspräsident Professor Werner am Montag die vonden Nazis an den Fenstern ihrer Fraktionsbüros angebrachte Nazifahne und das Hitlerbild entfernen. Werner soll von den Dekorationskünstlern seiner Nazi-Freunde wenig erbaut gewesen sein. Zweifellos wäre im andern Falle, bei aller Wahrung der Hausrechte des Präsidenten, die Staatsregierung von sich aus eingeschritten.

SPD. Paris, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Regierungserklärung Lavals, die am Dienstag in der Kammer abgegeben wird, dürfte sich fast ausschliesslich mit der äusserpolitischen Lage Frankreichs beschäftigen.

Vorläufig sind in der Kammer zu der Erklärung 12 Interpellationen angemeldet. Sie gehen von einem Kommunisten, zwei Sozialisten, vier Radikalen, einem sozialistischen Republikaner, je einem Mitglied der Unabhängigen Linken und der Radikalen Linken und zwei Vertretern der Rechtsparteien aus. Die Debatte dürfte daher am Dienstag noch nicht beendet werden.

SPD. Genf, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Europa-Arbeit des Völkerbundes geht ihrem baldigen Ende entgegen, ehe sie überhaupt zu einer Wirksamkeit kommen konnte. Die Verschiebung der für den 22. Januar vorgesehenen Tagung der Europa-Kommission auf unbestimmte Zeit stellt nur den ersten praktischen Schritt dar auf dem Wege des allmählichen völligen Verschwindenlassens dieser Körperschaft, an der in ihrer bisherigen Entwicklung keine der grossen Mächte mehr ein Interesse hat.

War die Idee selbst bei der Völkerbundsbürokratie stets schon den stärksten Widerständen begegnet, so hat die neuste Entwicklung in Frankreich ihr endgültiges Schicksal nur noch beschleunigt. Briand, der Vater der Idee und dauernde Präsident der ständigen Kommission für europäische Einigung, ist nicht mehr Aussenminister. Ursprünglich sollte die Europa-Union der französischen Politik zur Versteifung der Friedensverträge dienen, was durch Englands und Deutschlands Widerstand misslang. Dann versuchte man den gleichen Erfolg auf dem Wege über rein wirtschaftliche Erörterungen, doch heben sich auch hier die Kräfte und Gegenkräfte einander auf, sodass jeder Fortschritt und jedes Ergebnis ausbleiben musste, weil keine Beratung möglich war, bei der man nicht alsbald auf die unübersteigbaren Schranken der Friedensverträge gestossen wäre. Frankreich sieht heute in der Europa-Kommission nur eine weitere Instanz, vor der die fanatisch verteidigten Verträge zwangsläufig als Quelle alles Übels aufgezeigt werden müssen. Unter dem Druck, der im Augenblick siegreichen Rechten und ausserhalb der Regierung kann auch Briand die innerlich schon längst tote Kommission nur noch bis zum endgültigen Verflackern in einer Scheinexistenz halten.

Zu dieser Unbequemlichkeit für Frankreich allein kommt die Verlegenheit aller gegenüber dem russischen Plan eines wirtschaftlichen Nichtangriffspaktes der mit vielen langen Reden an eine Unterkommission und von da zum Begräbnis in die Aktenschränke der Ministerien abgeschoben wurde. Der Sonderausschuss von europäischen Wirtschaftssachverständigen ist ein weiterer Grund für die Unbeliebtheit der ganzen Sache bei allen ausländischen Regierungen einschliesslich derer der britischen Dominien, die dem Mutterland näher stehen als ein geeintes Europa.

Die ganze Entwicklung, die auch die Europa-Kommission bis zur Besiegelung ihres Schicksals genommen hat, zeigt wiederum deutlich, dass der tiefste Grund für das ohnmächtige Auf-der-Stelle-treten der internationalen politischen und wirtschaftlichen Verständigung einzig die starre Aufrechterhaltung der gemeinsamen Nachkriegsentscheidungen ist. Die ganze Welt steht unter diesem Alpdruck. Ehe nicht dessen Ursache in verständiger Weise gelöst ist, kann kein Völkerbund, keine Kommission und keine Konferenz irgend einen nennenswerten Fortschritt für alle Völker bringen.

SPD. Darmstadt, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Anschluss an die nächtlichen Verhaftungen von felddienstmässig ausgerüsteten Nazis wurden noch weitere 120 SA- und SS-Leute in der näheren und weiteren Umgebung und verschiedenen Gegenden des Odenwaldes festgenommen. Sie sind zwar wieder auf freien Fuss gesetzt worden, das Verfahren gegen sie wird aber auf Grund der hessischen Verordnung vom 7.11.1931 weitergeführt. Nach dieser Verordnung sind politische Versammlungen, Kundgebungen sowie Aufmärsche aller Art unter freiem Himmel verboten.

SPD. Braunschweig, 18. Jan. (Eig. Drahtb.)

Am Montag gab der volksparteiliche Abgeordnete Marquardt im Hauptausschuss des Braunschweigischen Landtags eine Erklärung ab, in der er auf Grund der wiederholten ehrenrührigen Angriffe der Nationalsozialisten gegen seine Tätigkeit im Ausschuss die Niederlegung der Vertretung der bürgerlichen Einheitsliste bei der Untersuchung über die Staatsbankangelegenheiten mitteilte. Obwohl der Vorsitzende der bürgerlichen Einheitsfraktion Dr. Roloff erklärte, dass der Abgeordnete Marquardt in streng objektiver Weise einen Aufgaben nachgekommen sei, liess ihn die bürgerliche Fraktion dennoch aus Angst vor den Nazis und deren Drohung mit Neuwahlen fallen.

SPD. Madrid, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Anschluss an eine Versammlung der rechtsstehenden Traditions-Partei kam es in Bilbao zwischen Mitgliedern der Versammlung und Sozialisten bzw. Republikanern zu einer schweren Schiesserei. Vier Personen wurden getötet, neun verwundet. Die aufgeregte Volksmenge versuchte, mehrere Mitglieder der Traditions-Partei zu lynchen. Nur unter dem Schutz der Polizei konnten sie ihr nacktes Leben retten. Inzwischen sind im Zusammenhang mit dem Vorfall 35 Personen verhaftet worden. Nach dem Zusammenstoss wurden auf mehrere Nonnenklöster in der Umgebung von Bilbao zahlreiche Schüsse abgegeben.

SPD. Amtlich wird mitgeteilt: Das Reichskabinett beschäftigte sich am Montag-Nachmittag mit dem Schutze der bäuerlichen Veredelungswirtschaft. Die Beratungen sind zum Abschluss gelangt. Die entsprechenden Entscheidungen werden alsbald veröffentlicht werden.

Wie wir dazu erfahren, hat das Reichskabinett die Erhöhung des Butterzolls beschlossen. Das Ausmass der Erhöhung wird durch Notverordnung, deren Veröffentlichung am Mittwoch erfolgen dürfte, verfügt.

SPD. Wien, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Die Meldung eines christlich-sozialen Wiener Montagblattes, nach der bei den Haussuchungen im Ottakringer Arbeiterheim ausser Waffen und Munition in einer eisernen Kasette auch zahlreiche Schriftstücke mit einem bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeiteten Plan für ein bewaffnetes Vorgehen der sozialdemokratischen Parteigruppen im innerpolitischen Ernstfalle gefunden sein sollen, wird von der "Arbeiter-Zeitung" dahin kommentiert, dass dieses Schwindeldokument ursprünglich als angebliche Richtlinien der kommunistischen Arbeiterwehr ausgegeben und später dem "Schutzbund" in die Schuhe geschoben worden sei. In beiden Fällen sei es als Fälschung enthüllt worden.

Schreckensnacht am Dnjestrfluss.

SPD. Vor einigen Tagen meldeten die Bukarester Blätter, dass vier junge Burschen und zwei Mädchen bei dem Versuch, den zugefrorenen Dnjestrfluss nach dem russischen Ufer hin zu passieren, von rumänischen Grenzwachtern überrascht und auf der Flucht erschossen worden seien. Eine amtliche Mitteilung bezeichnete die Erschossenen als Kommunisten und Schmuggler.

Frostkalte Nacht liegt über dem bessarabischen Grenzstädtchen Soroca. Die Häuser dunkel, die Strassen ausgestorben. Der ständige Belagerungszustand lastet schwer auf der Bevölkerung. Niemand darf in den Abend- und Nachtstunden die Wohnung verlassen. Niemand darf nach Eintritt der Dunkelheit in den nach dem Dnjestrflusse hin gelegenen Zimmern Licht brennen. So lautet das strenge Verbot der militärischen Grenzbehörden. Es könnten ja Lichtsignale mit den Bolschewiken jenseits des Tromes gewechselt werden. Wie wohl nirgends in Europa grassiert hier das Spionendilirium. Die Rumänen haben eine Mordsangst vor den Sowjetagenten.

An der Paripherie von Soroca, unweit des Flusses, liegt das kleine Häuschen des Jon Mihalasch. Die rumänischen Grenzwachter haben ihn seit langem im Verdacht, dass er Menschenschmuggel treibt, d.h., dass er Leute über den Fluss hinüber und herüberschafft. Mihalasch konnte aber nie erwischt werden. In seinem verdunkelten Wohnzimmer hatten sich an dem betreffenden Abend sechs junge Leute, vier Burschen und zwei Mädchen, alles Juden, eingefunden. Ringsherum lagen Rucksäcke und Handkoffer. Man unterhielt sich in gedämpftem Tone. Eine kommunistische Verschwörergruppe?

Mihalasch berichtet: Gegen 11 Uhr bringe ich euch über den Fluss. Er ist vollkommen zugefroren. Der Korporal von der Grenzwahe hat zwar 10 000 Lei verlangt, doch sich schliesslich mit 4 000 Lei zufriedengestellt. Wir kommen ungehindert hinüber. Keine Sorge. Die sechs jungen Leute nicken zustimmend. Alle prüfen noch einmal ihr armseliges Gepäck nach und setzen sich dann wieder nieder um die angegebene Stunde abzuwarten. Um ihre steigende Erregung niederzukämpfen sprechen sie von den schweren Zeiten, - sie sind alle arbeitslos. Ihre Eltern sind über das Abenteuer nicht unterrichtet, da sie deren Widerstand gefürchtet hatten. Die beiden Mädchen und ein Bursche schreiben flüchtige Abschiedsbriefe die sie der Frau des Mihalasch übergeben.

Es ist 10 Minuten vor 11 Uhr. Schwer bepackt schleichen die sechs Abenteuerer, voran Mihalasch, durch die Felder hinab zum Strome an die vom Korporal bezeichnete Stelle. Kaum hat der Führer den ersten Fuss auf die dicke Eisedecke gesetzt, als fünfzehn zwanzig Grenzsoldaten aus dem Dunkeln der Nacht auftauchen und die Gruppe umzingeln. "Halt, nieder auf den Boden", schreit ihnen ein Korporal zu. Keiner von den zu Tode erschrockenen jungen Leuten denkt an Flucht. Sie werfen sich nieder in den Schnee. Im gleichen Augenblick schon speien die Gewehre der Soldaten ein mörderisches Schnellfeuer auf die am Boden Liegenden. Mihalasch, zwei Burschen und die beiden Mädchen sind auf der Stelle tot. Ihre Körper sind von den aus nächster Nähe abgegebenen Schüssen buchstäblich zerfetzt. Zwei Burschen, Samuil Tischinowschi und Piposch, sind schwer verwundet. Sie stellen sich tot und entgehen so - vorläufig wenigstens der bestialischen Abschlachtung. Lachend schultern die Grenzwachter ihre Gewehre und kehren zu ihrem Wachgebäude zurück. Sie haben wirklich Grund zum Lachen, denn nun werden sie neben den 4 000 Lei auch noch die sogenannte Fangprämie ausgezahlt erhalten.....

Zwei Stunden später erscheint die Untersuchungskommission nebst einem

Ärzte an der Mordstelle. Die Leichen werden samt den Schwerverwundeten auf einer Wagen geworfen und zur Stadt gebracht. Puposch stirbt nach kurzer Zeit im Spital, Fischenovschi lebt noch sechzehn Stunden und war imstande, dem Staatsanwälte und den Ärzten über die Schreckenserlebnisse der Blutnacht zu berichten.

Am übernächsten Tage war die Beerdigung der Opfer, an der sich über 10 000 Menschen beteiligten. Alle Läden der Stadt waren zum Zeichen des Protestes gegen den ungeheuerlichen Massenmord geschlossen. Der Polizeipräfekt von Soroca hatte sich vor dem Begräbnis an den Oberrabbiner Zister gewandt und von diesem die Garantierung der Ruhe und Ordnung verlangt. Der Rabbiner hatte jedoch abgelehnt. Das Begräbnis vollzog sich in wahrer Friedhofsruhe.

Die Regierung hat eine strenge Untersuchung angeordnet und der erregten Grenzbevölkerung unnachsichtliche Bestrafung der Schuldigen zugesichert. Die ersten Berichte des zuständigen militärischen Grenzkommandos stellen fest, dass die Soldaten genau nach ihren Instruktionen verfahren seien. Der Kriegsminister Stefanescu-Amza unterbreitete sogar dem König ein Dekret zur Unterschrift, das die Ausdehnung des Standrechtes von 15 auf 20 km von der russischen Grenze aussprechen sollte. Der König verweigerte jedoch die Unterzeichnung.

SPD. Hamburg, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Auf Anordnung der Hamburger Polizeibehörde ist das nationalsozialistische Verkehrslokal des Sturmes 1145 und des "Stützpunktes Stadtpark" der NSDAP in der Stresemannstrasse auf acht Tage geschlossen worden. Das Nazilokal bildete den Herd ständiger Beunruhigungen der dort wohnenden Bevölkerung.

SPD. Das Abzeichenverbot ist am Montag aufgehoben worden. Die entsprechende Notverordnung des Reichspräsidenten lautet:

"Auf Grund des Artikels 48 Absatz 2 der Reichsverfassung wird folgendes verordnet: Von Inkrafttreten dieser Verordnung ab gilt das im achten Teil, Kapitel II, der vierten Verordnung des Reichspräsidenten zur Sicherung von Wirtschaft und Finanzen und zum Schutze des inneren Friedens vom 8. Dezember 1931 ausgesprochene Verbot des Tragens von Abzeichen nicht mehr für Nadeln, Rosetten und ähnliche kleinere Abzeichen in der Form und Grösse, wie sie bisher von politischen Vereinigungen üblicher Weise getragen wurden."

SPD. Wir werden um die Verbreitung folgender Notiz gebeten:

"Gesucht wird in Geschäftsführer Erich Werner, geboren am 15.12.1899 zu Magdeburg, der zuletzt in Magdeburg, Sudenburgerstrasse No. 23 gewohnt hat. Der fragliche Werner ist seit Jahren nicht auffindbar. Es ist gegen ihn Haftbefehl vom Amtsgericht Magdeburg zur Leistung des Offenbarungseides erlassen worden, weil er sich seit sechs Jahren ununterbrochen der Unterhaltspflicht gegenüber seinem am 3. Februar 1925 geborenen unehelichen Kinde böswilligerweise entzieht. Alle polizeilichen Nachforschungen haben bisher kein Ergebnis gehabt. Die Kindsmutter ist in grosser Not, da sie seit Jahren erwerbslos ist. Der fragliche Erich Werner soll in ganz Deutschland dauernd als Redner für die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei umherreisen. Seine Auffindung und gerichtliche Aburteilung wäre deshalb auch aus politischen Gründen wünschenswert. Wer etwas über den Aufenthalt des genannten Erich Werner erfährt, wird gebeten, es an den Ortsausschuss des A.D.G.B. in Breslau, Margaretenstr. No. 17 zu melden."

Aus aller Welt

"Der Neger von Köpenick..."

Heitere Gaunerstreiche eines "abessynischen Diplomaten".

SPD. Belgien lacht über die kuriose Betrugsmanöver eines Negers. Allerdings hat das Schicksal den Gauner ereilt: er sitzt im Untersuchungsgefängnis von Antwerpen und sieht seiner Aburteilung entgegen.

Vor einiger Zeit stieg in einem bekannten Antwerpener Hotel ein angeblich abessynischer Diplomat ab. Er mietete mehrere prunkvolle Gemächer, liess eine Reihe pompöser Koffer heranschleppen und erhielt darauf bereitwilligst Kredit eingeräumt. Die Hoteldirektion fand nichts Verdächtiges dabei, dass dieser abessynische Diplomat ein Neger von der reinsten Prägung war. Sein Ausweis: Er war elegant gekleidet und trug ständig eine dicke Aktenmappe mit angeblich wichtigen Schriftstücken mit sich herum. So trug ihn die Aktenmappe empor...

Im Hotelbüro führte der angebliche Diplomat eine Reihe von Telefongesprächen mit dem Sekretariat des Brüsseler Hofes, um eine Audienz beim belgischen König zu erwirken. Die erstaunten Hotelangestellten, die die Gespräche mit anhörten, sperrten Mund und Nase auf. Der fremde schwarze Herr stieg noch mehr in ihrer Achtung.

Nachdem sich der Abessynier das nötige Vertrauen verschafft hatte, ging er resolut an die "Arbeit". Zunächst erzählte er dem Hotelportier eine phantastische Geschichte. Durch ein Versehen sei sein Kreditbrief nicht auf eine Antwerpener, sondern auf eine Brüsseler Bank ausgestellt. Er, der "Diplomat", müsse erst in die Hauptstadt fahren und sei daher gegenwärtig ohne Geld. Der gute Portier glaubte alles bis aufs Wort und schätzte sich glücklich, dem hohen Herrn mit einer beträchtlichen Summe aushelfen zu dürfen. Selbst der Hoteldirektor, der Zeuge des Vorfalles war, schöpfte keinen Verdacht. Man pumpt nur den Reichen, heisst ein französisches Sprichwort. Und da der Mohr einen vermögenden Eindruck machte, bekam er anstandslos so viel Geld, wie er wünschte.

Um sein diplomatisches "Prestige" zu erhöhen, mietete sich der Neger bald ein fabelhaftes Privatauto mit Chauffeur. Stolz fuhr er vor den Geschäftszimmer einer Antwerpener Automobilvertretung vor; man empfing ihn wie einen Fürsten. Verdient man so viel Ehrerbietung nicht, wenn man gleich 25 Automobile im Auftrage des abessynischen Staates einkaufen will? Der Neger gab bis in alle Einzelheiten seine Bestellung auf. Er wünschte drei Limousinen, 15 Lastwagen mit Raupenschleppern besonderer Art für die afrikanische Wüste und verschiedene kleinere Lieferwagen, die im Wirtschaftsbetrieb des abessynischen Kaiserhofes verwendet werden sollten. Strahlend vor Glück nahm der Geschäftsführer der Automobilvertretung den Auftrag zur Kenntnis. In seiner Freude fand er nichts dagegen einzuwenden, als der findige Mohr eine kleine Provision beanspruchte und auch gleich eine Anzahlung verlangte. Im Geschäftsleben hat man oft seine sonderbaren Gewohnheiten. Der Repräsentant der Automobilfirma zahlte dem Neger anstandslos die Summe von etwa 10.000 Mark aus, worauf sich der abessynische Diplomat grinsend entfernte....

...um zum nächsten Streiche überzugehen. Der Neger trat in den Laden eines grossen Antwerpener Konfektionsgeschäftes und bestellte mit dem sicheren

Lächeln Amanullahs 900 prunkvolle Livreen für die Bedienten des abessynischen Kaisers, das Stück zu 150 Mark. Natürlich kam auch in diesem Falle das dicke Ende mit der Provision nach. Wieder liess sich der gutgläubige Geschäftsmann bluffen. Er zahlte dem Mohren eine beträchtliche Vermittlungssumme aus, die dieser wie selbstverständlich einsteckte.

Aber - jetzt hat man ihn selbst eingesteckt. Auch das Raffinement eines Mohren findet schliesslich einmal seinen Entlarver. Als der "abessynische Diplomat" in einer Antwerpener Bank erschien, um einen Scheck über 600 Pfund Sterling, der natürlich gefälscht war, einzukassieren, kam einem Bankangestellten die Angelegenheit etwas brenzlich vor. Er informierte die Polizei. Der Neger hatte das Gespräch gehört und verduftete, ehe die Kriminalbeamten eintrafen. Es gab eine wilde Jagd durch die Strassen von Antwerpen. Nach langer Verfolgung wurde der "Diplomat", der inzwischen seine pompöse Aktentasche weggeworfen hatte, von einigen Passanten gestellt und der Polizei übergeben. Die Aktenmappe mit den hochdiplomatischen Schriftstücken enthielt nur alte Zeitungen. Die Koffer waren mit Backsteinen gefüllt. Der Mohr war kein Diplomat, sondern ein armer Teufel mit Namen John Johnstone, der aus Amerika herübergekommen war, um in Europa sein Glück zu versuchen. Für ein Weilchen hat die Sache ja auch geklappt...

+ + +

Verhinderte Kindesentführung. Am Sonnabend morgen vermisste eine in New York wohnende Frau Schirmer, eine Deutsche, ihren zweijährigen Sohn. Frau Schirmer schöpfte Verdacht gegen ihren Ehemann, mit dem sie sich einige Tage zuvor entzweit hatte, weil er den Knaben nicht leiden mochte und aus dem Hause wünschte. Frau Schirmer meldete den Tatbestand der Polizei, Eine Vernehmung des Ehemannes verlief ergebnislos. Daraufhin wurde er unter dem Verdacht der Kindesentführung verhaftet. Bei der Durchsuchung seiner Taschen fand man eine Quittung über eine Fahrkarte für die in wenigen Minuten ausfahrende "Bremen". Schleunigst eilten 17 Detektive mit der Mutter zum Hafeh. Als das Polizeiauto eintraf, wurden die Steege bereits eingezogen. Der Kapitän protestierte gegen die durch die Durchsuchung des Schiffs verursachte Abreiseverzögerung. Der Protest wurde indes nicht beachtet: die Durchsuchung war von Erfolg begleitet. Nach zweieinhalbstündiger Fahndung fand man das Kind bei einer jungen Deutschen. Sie behauptete, von dem Vater des Kindes beauftragt zu sein, den Kleinen zu seinem Grossonkel nach Magdeburg zu bringen. Schirmer wurde in Haft behalten.

+ + +

Vor dem Calmette-Urteil!

Die ersten Plädoyers im Lübecker Kindertod-Prozess - Staatsanwalt: "Eine hohe Strafe ist am Platze!"

SPD. Lübeck, 18. Januar (Eig. Drahtb.)

Im Lübecker Prozess begannen am Montag nach 65-tägiger Beweisaufnahme die Plädoyers der Staatsanwälte. Die Verkündigung der Strafanträge ist nicht vor Dienstag abend zu erwarten.

Staatsanwaltschaftsrat Freiherr von Beust schilderte Dr. Altstaedt als einen Mann der Studierstube und Theoretiker, der in der Praxis versagt habe. In der Einführung des Calmette-Verfahrens in Lübeck sei keine im strafrechtlichen Sinne fahrlässige Handlung Dr. Altstaedts zu erblicken, wohl aber in seiner Handlungsweise bei der Durchführung des Calmette-Verfahrens. Dr. Altstaedt hätte sich ratsuchend an Wissenschaftler wenden müssen, die bereits Erfahrungen mit dem Calmette-Mittel gemacht hätten. Auch bei der klinischen Beobachtung der geimpften Kinder habe Dr. Altstaedt die notwendige Sorgfalt vermissen lassen. Die Sünde für diese offenbar von Ehrgeiz inspirierte Tat

Tat müsse entsprechend ausfallen - eine hohe Strafe sei am Platze.

Oberstaatsanwalt Dr. Lienau brachte das tiefste Mitgefühl des Gerichts mit den durch den Tod ihrer Kinder so schwer betroffenen Eltern zum Ausdruck. Er erinnerte an jene schreckliche Stunde, in der die lange Liste der 75 Calmette=Opfer verlesen wurde. Das Gericht habe zu entscheiden, ob die Lübecker Angeklagten an diesem furchtbaren Unglück eine Schuld treffe, über Wert oder Unwert des Calmette=Verfahrens sei aber kein Urteil zu fällen. Anschliessend führte Dr. Lienau aus, dass nach Ansicht der Anklagebehörde kein Umschlag des BCG., d.h. kein Virulentwerden der Bazillen, in Frage käme. Wohl aber gäbe die Beweisaufnahme genügend Anhaltspunkte für die Vermutung, dass eine Verwechslung des BCG=Mittels mit den virulenten Bazillen des Kieler Stammes erfolgt sei. Auch nach dem Gutachten von Professor Ludwig Lange könnten diese Verwechslungen nicht bezweifelt werden. Dass das Unglück möglich war, sei wohl nicht zuletzt auf die ungenügenden Einrichtungen des Lübecker Laboratoriums, für dessen Zustand Professor Deycke verantwortlich sei, zurückzuführen. Aber bei der Frage, wie und durch wen die Verwechslung erfolgte, versage die Wissenschaft. Schliesslich erklärte der Oberstaatsanwalt noch, dass rechtzeitige Tierversuche geeignet gewesen seien, den Umfang der Katastrophe zu verhindern.

+ + +
"Revision" bei Sklareks. Im Berliner Sklarek=Prozess belastete Leo Sklarek am Montag den angeklagten Stadtbankdirektor Schmidt. Sklarek erzählte, wie kurz vor Aufdeckung des Skandals im September 1929 Schmidt zu ihm gekommen sei und ihm erklärt habe, es müsse dafür gesorgt werden, dass in Zukunft Obermagistratsrat Brandes nicht mehr revidiere. Schmidt bestritt vor Gericht, sich in diesem Sinne schuldig gemacht zu haben. Jedenfalls wurde aber damals die Revision, die nach Feststellung des Vorsitzenden fünf Vierteljahre (!) verschoben worden war, nur sehr flüchtig durchgeführt und bestand nach Leo Sklareks Aussage "eigentlich nur im Kaffeetrinken". Schmidt versuchte sich damit zu rechtfertigen, dass "durch grosse Revisionen nur Beunruhigungen in den Sklarekbetrieb hineingetragen" worden wären. Von den grossen Misständen bei der Firma Sklarek und von ihrer Kreditunwürdigkeit, will er ebenso wenig gewusst haben wie sein angeklagter Kollege Stadtbankdirektor Hoffmann. Leo Sklarek antwortete, indem er seiner Verwunderung Ausdruck gab, dass "vor so viel Lügen die Stühle im Saal nicht wackeln" und fügte hinzu: "Entweder sind die Herren die grossen Betrüger, für die sie uns erklären wollen oder sie sind reif fürs Irrenhaus". Schliesslich stellte der Vorsitzende noch fest, dass von den Sklareks zum Zwecke der Täuschung der Stadtbank nicht nur Rechnungen, sondern auch Geschäftsbücher gefälscht worden seien.

+ + +
Salaban=Geld in Frankfurt. Die Falschgeldstelle des Frankfurter Polizeipräsidiums hat sofort nach Bekanntwerden der Berliner Falschmünzeraffäre Ermittlungen eingeleitet, ob Salaban auch in Frankfurt falsche Geldstücke in Umlauf gebracht hat. Anfang 1930 wurde von Berlin aus vor falschen Zwei=Mark=Stücken gewarnt, die ausgezeichnet nachgemacht waren. Diese falschen Zwei=Markstücke sind in Frankfurt in grosser Zahl verbreitet worden. Da die Geldstücke zu einer Zeit in Verkehr kamen, als Salaban mit seinen Fälschungen begann, besteht die Wahrscheinlichkeit, dass die Fälschungen von Salaban stammen und auch von ihm selbst in Frankfurt in Umlauf gebracht worden sind.

+ + +
Raubmord. In Kamin (Mecklenburg) wurde die Kriegerwiter und Gastwirtin Adölfine Winzing ermordet aufgefunden. Der Täter, der spurlos entkam, hatte seinem Opfer mit einer Bierflasche den Schädel eingeschlagen. Geraubt wurde ein Betrag von etwa 1500 Mark.



Abschluss in Genf.

Ergebnis der Verwaltungsratsstagung.

SPD. Mit einer Reihe beachtenswerter und zum Teil bedeutsamer Beschlüsse hat der Verwaltungsrat des Internationalen Arbeitsamtes seine jüngste Genfer Tagung abgeschlossen. An der Spitze dieser Beschlüsse steht seine Entschliessung zur 40-Stundenwoche. Er empfiehlt sie als Krisenmassnahme. Die Entschliessung wurde mit 15 gegen nur 3 Stimmen angenommen. Der Verwaltungsrat hat damit die 40-Stundenwoche als die zur Zeit einzig erträgliche Arbeitszeitgrenze anerkannt. Das Internationale Arbeitsamt wird seine Dienste für eine zwischenstaatliche Arbeitszeitregelung zur Verfügung stellen, weil die Einführung der 40-Stundenwoche durch ein internationales Uebereinkommen auf dem üblichen Weg zuviel Zeit in Anspruch nehmen würde.

In der Frage der öffentlichen Arbeiten hat der Verwaltungsrat einen neuen Vorstoss unternommen. Er hat einstimmig beschlossen, dass der Direktor des IAA beim Völkerbund energisch für die Durchführung der geplanten europäischen Arbeitsbeschaffung eintrete. Die zuständige Kommission des Völkerbundes soll nun endlich einmal und zwar auch in der Finanzierungsfrage etwas Durchgreifen des veranlassen. Hoffentlich hat der Vorstoss des Verwaltungsrates Erfolg. Brauchbare europäische Arbeitsbeschaffungspläne sind ausgearbeitet. Nur der Wille, sie durchzuführen, fehlt noch immer an den entscheidenden Stellen. Europa ist keineswegs so arm, um diese Pläne nicht finanzieren zu können. Die Regierungen müssen sich in der Frage der Arbeitsbeschaffung national und international nun allmählich etwas beeilen, wenn ihnen nicht eines Tages die Arbeitslosen auf die Pelle rücken sollen.

Von besonderem Interesse ist die Entgegennahme des Berichts über die Tätigkeit des nach China entsandten Ausschusses zur Sicherung der Durchführung des chinesischen Fabrikenschutzgesetzes. Die chinesische Regierung hatte das Internationale Arbeitsamt um Hilfe angegangen. Der nach China entsandte Ausschuss unterstützte die Regierung im Aufbau der Arbeitsaufsicht mit Hilfe der in Europa gemachten Erfahrungen. Der Aufbau der Arbeitsaufsicht in China ist ein überaus wichtiger Vorgang; denn ein Schutzgesetz ohne Arbeitsaufsicht steht, wie die Erfahrungen in Europa auch heute noch beweisen, nur auf dem Papier. Der englische Kinderschutz war zum Beispiel schon jahrzehntelang abgeschlossen, bevor die Arbeitsaufsicht seine Durchführung ermöglichte. Wo kein Kläger ist, ist bekanntlich auch kein Richter.

Zu der Erhebung über die Fordlöhne, die nunmehr abgeschlossen ist, wird das Internationale Arbeitsamt nach einem Beschluss des Verwaltungsrates zunächst noch eine Studie über den Vergleichswert der Feststellungen der Erhebung anfertigen. Der Zweck der Erhebung besteht in der Durchführung eines internationalen Vergleichs zwischen der Kaufkraft der Löhne der Ford-Arbeiter in Europa und in Detroit (in den Vereinigten Staaten). Mit andern Worten: Wieviel muss z.B. ein Ford-Arbeiter in Berlin verdienen, um so viel Kaufkraft zu haben wie der Ford-Arbeiter in Detroit. Die Feststellungen der Erhebung über die Lebenshaltungskosten ergaben folgende interessante Reihenfolge der teuersten Städte Europas. An der Spitze steht Stockholm; dann folgen Berlin, Frankfurt/Main, Kopenhagen, Cork (Irland), Paris, Barcelona, Antwerpen, Konstantinopel, Warschau, Helsingfors, Marseille, Manchester und Rotterdam.

Die schon lange geplante Erhebung über die Arbeitsbedingungen in der

Textilindustrie ist noch immer nicht durchgeführt. Der Verwaltungsrat beschloss nunmehr die Herausgabe eines neuen Fragebogens an die Regierungen. Er soll Klarheit darüber schaffen, welche Teile der Textilindustrie von der Erhebung erfasst werden können, d.h. vor allem wieviel Betriebe und wieviel Arbeiter. Man will zunächst einen Ueberblick über die Möglichkeiten des Umfanges der Erhebung schaffen. Angesichts der Weltdeutung der internationalen Textilkrisis ist eine Beschleunigung der Vorarbeiten für die Durchführung der Erhebung dringend notwendig. - Beschlossen wurde ferner vom Verwaltungsrat die Durchführung der von Metallarbeitergewerkschaften angeregten Erhebung über die Arbeitsbedingungen in der Eisen- und Stahlindustrie. Hermann Müller vom ADGB setzte sich auf der letzten Arbeitskonferenz mit besonderem Nachdruck für sie ein.

Für die Tagesordnung der Arbeitskonferenz 1932 wurde die Beratung einiger Abänderungen des internationalen Uebereinkommens zum Unfallschutz der Dockarbeiter vorgesehen. Es handelt sich dabei nicht um grundsätzliche Fragen. Das Uebereinkommen soll im Prinzip nicht geändert werden.

Für die Tagesordnung der Arbeitskonferenz 1933 wurden zwei Punkte endgültig festgesetzt: Arbeitslosenschutz und internationale Regelung des Schichtenwechsels in der mechanischen Tafelglas-Industrie (durch vier Schichten zu sechs Stunden). Wenn die Arbeitslosenschutzfrage nun endgültig auf die Tagesordnung für 1933 gesetzt wurde, d.h. wenn die Vorbereitungen zu einem internationalen Uebereinkommen über den Arbeitslosenschutz und zwar sowohl durch Versicherung wie durch die verschiedenen anderen Arten der Arbeitslosenunterstützung getroffen waren, so ist ein neuer Beweis dafür, dass die Gewerkschaften in ihrem Kampf um die Existenz der Arbeitslosen durch Versicherung und Fürsorge auf dem richtigen Weg sind. Die Arbeitslosenunterstützung - auch durch die versicherungsmässige Deckung des Risikos - wird immer stärker auch international als eine Notwendigkeit anerkannt.

Angenommen wurde ein Vorschlag, der eine genauere Berichterstattung über die Durchführung der internationalen Uebereinkommen ermöglichen dürfte. Die Regierungen sollen genau berichten, wie bei ihnen die Durchführung eines Uebereinkommens aussieht. Die Art der Berichterstattung soll nicht in ihrem Belieben liegen, sondern es sollen bestimmte Fragen beantwortet werden. - In der Frage der Koalitionsfreiheit beschloss der Verwaltungsrat die Bildung eines Ausschusses, der die Aufgabe hat, klarzustellen, welche Probleme dieser Frage Beratungsgegenstand einer der nächsten internationalen Arbeitskonferenzen sein sollen.

Die Oktobertagung des Verwaltungsrates findet auf Einladung der spanischen Regierung in Madrid statt.

SPD. Der Kassierer des Bundesvorstandes des ADGB, Hermann Kube, ist von einem Schlaganfall hingerafft worden. Er stand im 67. Lebensjahr. Kube stammt aus Torgau. Er kam schon jung zur Zimmerergewerkschaft. Bald wurde er Führer der Zimmererbewegung und später Ausschussvorsitzender des Verbandes. Im Jahre 1902 wählte ihn der Stuttgarter Gewerkschaftskongress in die Generalkommission die ihm nach Uebersiedlung von Hamburg nach Berlin den Kassiererposten übertrug.

Ein Menschenalter lang hat Kube auf wichtigen Posten für die Gewerkschaften gekämpft und gewirkt. Seine Wahl zum Kassierer war von Kongress zu Kongress eine Selbstverständlichkeit. Er war auch in der Geschäftsleitung der Verlagsgesellschaft des ADGB, im Zentralausschuss der Reichsbank, im Aufsichtsrat der Volksfürsorge, in der Arbeiterbank, im Verband der sozialen Baubetriebe und im vorläufigen Reichswirtschaftsrat tätig. In allen Finanz- und Baufragen war er der Berater des Bundesvorstandes.

Mit ihm ist wieder einer der alten Garde dahingegangen. Bei der freien Gewerkschaftsbewegung wird sein Andenken im Herzen von Hunderttausenden weiterleben.

SPD. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung verfügt, wie aus ihren letzten Abrechnungen hervorgeht, zurzeit über einen Ueberschuss von rund 100 Millionen Mark. Sie braucht diesen Ueberschuss zur Deckung der im Januar, Februar und März sich ergebenden Mehrausgaben. Im Frühjahr wird vielleicht, wenn der Ueberschuss nicht reicht, wieder die Beschaffung eines Ueberbrückungskredits notwendig. Ein solcher Kredit würde jedoch genau so wie im vergangenen Jahr ohne grosse Mühe zurückgezahlt werden.

Nicht unmöglich ist, dass Lausanne für das Frühjahr eine Entlastung bringt. Jedenfalls wird mit einer solchen Entlastung, wie aus verschiedenen Anzeichen der Wirtschaft geschlossen werden kann, bereits gerechnet.

+

In England hat die Zahl der Arbeitslosen seit der Aufhebung des Goldstandards wohl abgenommen, allein es sind noch immer 2 509 921 Personen arbeitslos. Das Tempo der Beschäftigungszunahme hat sich in den letzten Wochen deutlich verlangsamt. Zu berücksichtigen ist ferner, dass Krisenfürsorge jetzt nur noch bei "Bedürftigkeit" gewährt wird. Von den 315.000 Arbeitslosen, die in den letzten drei Monaten des Jahres 1931 von den Unterstützungslisten verschwanden, haben nur 225 000 Beschäftigung gefunden, während bei den übrigen die Behörden den Patbestand der Bedürftigkeit als nicht gegeben ansahen. Die Ausmerzung von "nichtbedürftigen" Krisenunterstützungsempfängern ist noch im vollem Gange. Die Entscheidungen, die die Behörden dabei fällen, rufen oft grosse Erbitterung hervor.

Die Statistik über die Arbeitslosigkeit wird jetzt nur noch in vierwöchigen Abständen statt wie bisher wöchentlich veröffentlicht, weil die häufige Veröffentlichung der Arbeitslosigkeit der Wirtschaftsnot eine - überflüssige Publizität verleihe.

Ueber die Entwicklung der Beschäftigung in den verschiedenen Industriezweigen erfährt man jetzt genauere Angaben. Die stärkste Zunahme verzeichnet die Kohlenindustrie, wo zwischen dem 23. November und 21. Dezember 26 800 Leute eingestellt werden konnten. Im Handel wurden 12 800 eingestellt. In beiden Fällen ist die Zunahme (Kohle für den Hausbrand und Weihnachtsgeschäft) saisonbedingt gewesen. In der Baumwollindustrie betrug die Zunahme 10 500. Dazu bemerkt die offizielle Veröffentlichung, dass die Aufrechterhaltung der verbesserten Beschäftigung fraglich sei. Auch in der Wollindustrie kündet sich ein Rückschlag an.

SPD. Die Agrarier wollen nicht nur ihre Steuern und Schulden, sondern auch die Löhne für ihre Arbeiter nicht mehr bezahlen. Im Reichsernährungsministerium wird deshalb bereits der Plan erwogen, den Lohnanspruch der Arbeiter bei Eintritt von Betriebsschwierigkeiten als nicht bevorrechtigt gelten zu lassen. - Der Vorstand des Deutschen Landarbeiterverbandes hat das Reichsernährungsministerium mit allem Nachdruck darauf aufmerksam gemacht, dass es sich auf einem falschen Weg befindet, vor allem, wenn es sich einbildet, dass etwa gar noch die Vertreter der Landarbeiter seinen Plänen entgegenkommen.

Wirtschaft Technik Handel

Opfer faschistischer Experimente.

Trümmerhaufen werden verstaatlicht. - Deutsche Bergwerkszeitung warnt Neugierige

SPD. Die deutschen Faschisten schwärmen für das Italien Mussolinis mit seinen gedrückten Löhnen, seiner rigorosen Behandlung der Arbeitslosen und seinem Zollprotektionismus. Wenn die nationalsozialistische Partei in Deutschland vom Unternehmertum reichlich finanziert wird, dann aus der Hoffnung heraus, das italienische System auf Deutschland zu übertragen. Die nationalsozialistische Partei Deutschlands lässt sich von den Generalstäben beraten. Die deutschen Unternehmer sehen darin eine Garantie für den Sieg des faschistischen Systems in Deutschland.

Aber hier und da dämmert's. Man sieht durch die Schleier hindurch, die wohlweislich von den Machthabern in Italien über die italienische Wirtschaft gezogen werden. Und was man sieht, ist gerade nicht erhebend: Die gewaltigen Kosten, die die polizeiliche, wirtschaftliche und politische Aufrüstung Italiens haben die italienische Privatwirtschaft und die italienische Staatsfinanzen ruiniert, obwohl Italien keine Reparationen zu zahlen brauchte, sondern Reparationen von Deutschland empfind. Mussolini war gezwungen, entgegen der von ihm selbst im Staatsgrundgesetz (Varta del Lavoro) proklamierten grundsätzlichen Freiheit der Wirtschaft, auf weiten Gebieten die Verstaatlichung von Banken und Wirtschaft durchzuführen.

Noch am 15. November 1930 liess sich das deutsche Bankkapital im Bankarchiv von Bianchini, dem Präsidenten der allgemeinen faschistischen Bankvereinigung in Italien, versichern, dass "weder die faschistische Regierung, noch autorisierte öffentliche Organe" jemals eine "Tendenz der Verstaatlichung gewollt habe und dass die Anwendung der Grundsätze der Carta del Lavoro eine solche Möglichkeit ausschliesse". Seitdem ist, infolge der faschistischen Gewalt-, Renommage- und Verschwendungspolitik und um den endgültigen Bankrott der Privatwirtschaft und damit auch des faschistischen Systems zu verhüten, der grösste Teil der italienischen Industriekonzerne, dann auch die gesamte Ueberseeschifffahrt unter Staatskontrolle genommen und der Einfluss des Bankkapitals auf die Industrie praktisch beseitigt worden. Man kann es schon der "Deutschen Bergwerkszeitung", die ja dem rheinisch-westfälischen Schwerindustriellentum nahesteht, nachfühlen, wenn sie vor kurzer Zeit schrieb: "Grosse Teile der italienischen Privatwirtschaft werden diesen Weg sicherlich nicht als ideal ansehen. Sie werden wohl auch kaum geahnt haben, dass ihre bisherige Politik dieses Ergebnis haben musste. Eine Mahnung für andre."

Jawohl, eine Mahnung auch für die Marxistentöter. Der Kampf gegen den "Marxismus" hat in Italien mit dem Ruin der privaten Wirtschaft und mit dem Zwang zur Verstaatlichung geendet. Die Eisenbartkur in Italien hat man sich wohl in ihren Ergebnissen früher anders vorgestellt, wie sich mancher einer in Deutschland von den Zuständen in Italien ein Bild macht, das mit der Wirklichkeit auch nichts mehr zu tun hat.

In dem zehnjährigen Kampf Mussolinis gegen den "Marxismus" blieb zunächst der italienische Arbeiter auf der Strecke. Sein Reallohn erreicht heute noch nicht einmal die Hälfte des Arbeiters in Jugoslawien und in Polen, die sicherlich nicht hoch bezahlt werden. Aber, wie die ständig steigenden Konkursziffern beweisen, geht es auch den Unternehmern nicht besser, trotz der niedrig gehaltenen

tenen Löhne, trotz des Streikverbots. Die Last der Steuern, die zum grössten Teil für Rüstungszwecke, für die Unterhaltung der faschistischen Miliz, die überall unbeschäftigt herumlungert, und zur Subventionierung der "nationalen Industrie" gebraucht werden, ist drückender als jemals zuvor. Trotz der vielgerühmten straffen faschistischen Finanzpolitik gelang es nicht, die Staatsfinanzen in Ordnung zu halten. Die - erkennbare - innere Staatsschuld wuchs seit dem Jahre 1927, wo man die Währung wieder stabilisierte, von 83 Milliarden Lire auf 92 Milliarden Lire im Herbst 1931. Seitdem steigt sie weiter und zwar in ihrer gefährlichsten Form, in kurzfristiger Verschuldung. Die sogenannte schwebende Schuld, die vorher durch zwangsweise Umwandlung der kurzfristigen Schatzscheine in die Liktoenanleihe auf 1,6 Milliarden Lire - das war im Jahre 1928 - herabgedrückt worden war, ist seitdem wieder auf 5,6 Milliarden angewachsen. Allein im letzten Etatjahr von Juni 1930 bis Juni 1931, betrug die Zunahme 3,2 Milliarden Lire. Im Staatsschatz ergab sich bis Juli 1930 ein Defizit von 5,3 Milliarden. Das sind Zahlen aus den amtlichen Veröffentlichungen. Was verschleiert wird, bleibt dahingestellt.

Dass die Wirtschaft dabei vor die Hunde gehen muss, ist selbstverständlich. Entschuldigen kann auch nicht die Weltwirtschaftskrise. Schliesslich hat ja die italienische Wirtschaft seit dem Jahre 1922 - eine Ausnahme macht eigentlich nur das Konjunkturjahr 1927/28 - in schwerster Krise gesteckt, was aber nur beweist, dass der Faschismus gegenüber der Wirtschaftsnot kläglich versagte. Zuguterletzt verlief die Entwicklung nur zwangsläufig und zwangsläufig ist auch das Verhältnis von Wirtschaft zum Staat, wie es sich in letzter Zeit in Italien gestaltet hat. Die Einflussnahme auf die Rüstungs- und die Schiffahrtsindustrie erfolgte wohl noch aus freiem Entschluss im Interesse der faschistischen Machtpolitik, aber die Mittel, die man mit Hilfe der Steuer-schraube der übrigen Wirtschaft entzog, um "nationale Verteidigungsindustrien" hochzupäppeln, bewirkten nur eine Ueberentwicklung dieser Industriezweige, besonders der unrentablen Schiffahrtsindustrie, auf Kosten einer fortschreitenden Unterernährung der übrigen Industrien. Bald sah sich die Staat auch hier zu offenen und verhüllten Subventionen gezwungen, bis endlich mit dem Zusammenbruch des italienischen Bankensystems, das in weitestem Ausmass Staatszielen dienstbar gemacht worden war, der Staat die von den Banken beherrschte Wirtschaft zur Verhinderung des offenen Einsturzes des ganzen Wirtschaftssystems in seine Hand nehmen und entgegen allen Verfassungsgrundlagen zum Staatskapitalismus übergehen musste. Der ganze italienische Staatskapitalismus ist eine Folge der grossen Bankpleiten, eine Folge des Zusammenbruchs der grossen italienischen Banken; die unter Ermunterung durch die Regierung Mussolinis eine überschnelle Expansion bevorzugter Industriezweige kurzfristig mit dem Geld ihrer Einleger finanziert hatten.

So sehen die Ergebnisse der faschistischen Staats- und Wirtschaftspolitik aus, die die Gesetze der Wirtschaft und die Wirtschaftsnotwendigkeit in einer falschen und unmöglichen Auffassung vom Staate diktatorischen Gesetzen unterwerfen wollte. Die Privatwirtschaft ging in Italien vor die Hunde, obwohl die Gewerkschaften zerstört, die Arbeiter geknechtet und verelendet wurden. Italien ist wirklich kein Paradies. Italien ist das Kopfer faschistischer Experimente geworden.

SPD. Während die Kreditgewährung der Reichsbank im Verlauf der ersten beiden Januarwochen unter dem Stand von Jahresende eingeschränkt werden konnte hat der Abfluss von Geld und Devisen angehalten. Für die zweite Januarwoche wird der Verlust der Währungsreserve mit 20,2 Millionen Mark angegeben, die sich damit auf 1 121,1 Millionen Mark verringert. Auf den Rückgang der Goldbestände entfallen von dem Verlust 12,8 Millionen Mark (Bestand am 15. Januar =

966,2 Millionen Mark) und auf die Deckungsdevisen 7,4 Millionen Mark (Bestand 154,8 Millionen Mark). Die Deckung der Noten durch Gold und deckungsfähige Devisen beträgt 25,6 Prozent gegen 24,9 Prozent in der neuen Januarwoche. Der gewährte Kredit verringerte sich, ebenso stark wie in der Vorwoche, um 250,7 Millionen Mark auf 3 880,1 Millionen Mark. Allein der Wechselkredit ging um 266,5 Millionen Mark auf 3 587,6 Millionen Mark zurück. Der Lombardkredit zeigt eine Zunahme um 9,5 Millionen Mark auf 108,5 Millionen Mark. Die Bestände an Reichsschatzwechseln haben sich um 6,3 Millionen Mark auf 23,4 Millionen Mark vermehrt.

SPD. Die Ausschlachtung des Bergmann-Konzerns in Berlin, der unter die Kontrolle der beiden elektrischen Riesen trusts, des Siemenskonzerns und der AEG geraten ist, macht Fortschritte. Man hat sich dazu verstehen müssen, die Glühlampenproduktion, die sicherlich auch in der Krise ihre Rente abwirft, abzutrennen. Bergmann wird in Zukunft lediglich mit Glühlampen handeln. Die Produktion selbst geht wohl in der Hauptsache auf den Osramkonzern über, der von der AEG und von Siemens beherrscht wird. Dem Bergmann-Konzern sind durch diesen Handel, der sicher eine Reihe von Angestellten und Arbeitern das Brot kosten wird, u.a. Barentschädigungen in Höhe von 5 bis 10 Millionen Mark zugeflossen.

SPD. Die Berliner Staatsanwaltschaft hat jetzt, nachdem fast ein volles halbes Jahr verflissen ist und von allen Seiten vergeblich nach dem Staatsanwalt gerufen wurde, Anklage gegen den Inhaber des Seidenhauses Cords, Günther Schmidt-Lorenzen, erhoben. Schmidt-Lorenzen hat das genannte Kaufhaus, das über ein halbes Jahrhundert in dem Besitz seiner Familie war, zugrunde gerichtet und in den Konkurs getrieben. Dabei soll er sich nach dem Wortlaut der jetzt erhobenen Anklage des Verbrechens des Konkursvergehens schuldig gemacht haben. Schmidt-Lorenzen spielte in der nationalistischen Bewegung Berlins, in der Berliner Lebewelt und in den Berliner Nachtlokalen eine Rolle. Für Stahlhelm, Nazioten und Halbweltdamen hatte er ständig eine offene Hand. Das merkte man in den Kassen seines Unternehmens. Er soll im Laufe von drei Jahren der Firma Cords Millionenbeträge zu Privatzwecken entnommen haben. Ausserdem wird behauptet, dass er beim Konkurs der Firma der verbleibenden Masse grössere Werte entzogen hat.

SPD. Die abschliessenden Aussenhandelszahlen für das Jahr 1931, die jetzt von den Haupthandelsländern veröffentlicht werden, lassen die Schwere der Deflationskrise deutlich erkennen. Amerika schneidet zwar noch mit einem Ausfuhrüberschuss ab. Er wird mit über 330 Millionen Dollar angegeben. Die Ausfuhr ist aber um rund 37 %, von 3,8 Milliarden Dollar im Jahre 1930 auf 2,4 Milliarden Dollar im Jahre 1931 zurückgegangen. Die Einfuhr stellt sich auf 2,1 Milliarden Dollar. Weit schlimmer sieht es in England aus. Die englische Einfuhr beträgt 872 Millionen Pfund, die Ausfuhr dagegen 389 Millionen Pfund. Gegenüber dem Jahre 1930 haben sich die Ein- und Ausfuhr um rund 180 Millionen Pfund verringert. Frankreich hat einen Einfuhrüberschuss von 11,8 Milliarden Franken gegenüber 9,7 Milliarden im Jahr vorher. Die Einfuhr ging von 52 auf 42 und die Ausfuhr von 42 auf 30 Milliarden zurück.

Weiter ungenügend.

(Berliner Getreidebörse vom 18. Januar)

SPD. Das am Montag der Berliner Produktenbörse vorliegende Angebot an promptem Weizen und Roggen war wieder so klein, dass es zur Deckung des Bedarfes nicht ausreichte. Insbesondere ist die Nachfrage aus Westdeutschland nach Weizen wieder stärker geworden. So konnte das gesamte angebotene Material glatte Aufnahme finden und die Weizenkurse konnten wieder um 2 Mark heraufgesetzt werden. Prompter Roggen gewann nur eine Mark. Am Markte der Zeitgeschäfte herrschte wenig Geschäftstätigkeit. Auch hier waren leichte Gewinne zu verzeichnen, wenn auch die Preissteigerung, die sich zu Anfang der Börse bemerkbar machte, im weiteren Verlauf wieder teilweise verloren ging. Am Mehlmarkt hatte sich die Festigkeit des Getreides noch nicht ausgewirkt. Vielfach wurden zwar bereits höhere Preise von dem Mühlen gefordert; jedoch war es schwer, diese beim Konsum durchzusetzen. Hafer hatte freundliche Stimmung. Die Nachfrage war gut, das Angebot nicht allzu reichlich. Auch Gerste in Industrie- und Futterqualitäten fand wieder einige Beachtung.

	16. Jan.	18. Jan.
Weizen	224 - 226	226 - 228
Roggen	196 - 198	197 - 199
Braugerste	160 - 170	160 - 170
Futter- und Industrierogerste	155 - 160	155 - 160
Hafer	135 - 143	135 - 143
Weizenmehl	27,50 - 31,25	27,50 - 31,25
Roggenmehl	27,00 - 29,25	27,00 - 29,25
Weizenkleie	9,60 - 10,00	9,60 - 10,00
Roggenkleie	9,60 - 10,00	9,60 - 10,00

Handelsrechtliche Lieferungsgeschäfte: Weizen März 242 $\frac{1}{2}$ -242 $\frac{1}{4}$, Mai 250 $\frac{1}{2}$ -249, Roggen März 210, Mai 214 plus Brief, Hafer März 156, Mai 164.

Amtliche Eiernotierungen.

SPD. Preisnotierungen für Eier. (Festgestellt von der amtlichen Berliner Eiernotierungskommission am 18. Januar 1932.) Deutsche Eier: Trinkeier (vollfrische, gestempelte) über 65 gr 11, über 60 gr 9,5, über 55 gr 8,5, über 45 gr 7,25; aussortierte, kleine und Schmutzeier 5 - 6,25. B. Auslandseier: Dänen 18er 10,5, 17er 10, 15 $\frac{1}{2}$ -16er 8, leichtere 6,5-7,25. Holländer Durchschnittsgewicht 68 gr 10,5, 60-62 gr 8,25-9, 57-58 gr 7,25-8, leichtere 7; Rumänen 5,5-7,75, kleine- Mittel- u. Schmutzeier 4,5-5,5. C. In- und ausländische Kühlhaus-eier: Normale 5-6. D. Kalkeier: Grosse 6, normale 4,5-5. Die Preise verstehen sich in Rpf je Stück im Verkehr zwischen Ladungsbeziehern und Eiergrosshändlern ab Waggon oder Lager Berlin nach Berliner Usancen. Witterung: sehr mäßig; Tendenz: matt.

Amtliche Kartoffelnotierungen.

SPD. Amtliche Berliner Kartoffelpreisnotierung je Zentner waggonfrei marktischer Station: Weisse Kartoffeln 1,50-1,60, rote Kartoffeln 1,70-1,90, Odenwälder Blaue 1,80-2,00 andere gelbfleischige (ausser Nieren) 2,10-2,30, Exportware in allen Klassen 0,50-0,75 höher, Fabrikkartoffeln 8,25-9,25 Rpf pro Sta.

Die sozialistische Frau

F R A U E N B E I L A G E D E S S P D

Nr. 5.

Berlin, den 18. Januar 1932.

Der Detektiv im Haushalt.^x

SPD. Allwöchentlich gibt es in den meisten Haushalten ein eifriges Klopfen und Bürsten, ein Schrubben und Wischen. Die Läufer werden geklopft, die Teppiche gesäubert. Zwar hat der Staubsauger schon vielfach Eingang gefunden, aber ganz sorgsame Hausfrauen haben herausgefunden, dass nicht aller Schmutz durch das Saugen entfernt wird, und so hängen sie lieber den Teppich über die Klopfstange und sind befriedigt, wenn eine mehr oder weniger dichte Staubwolke sich erhebt. Andre Hausfrauen verbinden beides miteinander: Erst saugen sie den Teppich ab, und dann wird er obendrein geklopft und gebürstet. Zum Schlusse wird der Teppich noch mit Sauerkraut nach Kräften gerieben, da das angeblich die alten Farben in früherer Schönheit hervorzaubert, und dann kann die Hausfrau mit Befriedigung ihre erfolgreiche Arbeit überblicken.

Viel weniger befriedigt allerdings würde sie sein, wenn sie Gelegenheit hätte, in einer Prüfungs- oder Hausfrauenberatungsstelle ihren misshandelten Teppich genau, am besten mit einem guten Mikroskop, der die Fäden klar erkennen lässt, betrachten zu können. Das Auge braucht etwas Zeit, um sich an den Anblick zu gewöhnen, das Bild genau unterscheiden zu können und sich mit den so seltsam veränderten Grössenverhältnissen vertraut zu machen. Aber dann erkennt man breite, dicke Streifen, nämlich die Teppichwolle, und auf ihnen lagern Staub, Sand, Wollreste, Haare und dergleichen, sodass die Hausfrau zu der Annahme geneigt sein wird, der Teppich sei ja ganz schmutzig und müsse sofort geklopft werden. Dabei vergisst sie jedoch, dass es sich hier um winzige Bruchteile von Staub auf einem sauberen Teppich handelt, die nur unter dem Mikroskop in diesen Grössenverhältnissen erscheinen. Auch der sauberste Fussboden, der eben gerade aus Leibeskräften geklopft und gebürstete Läufer wird, unter dem Mikroskop gesehen, solche Staubteilchen aufweisen. Das ist einfach nicht zu vermeiden. Darüber also ist keine Entrüstung angebracht. Wohl aber muss man über etwas anderes erschrecken: Wenn man nämlich Teppiche oder Läufer, die häufig geklopft werden, unter dem Mikroskop betrachtet, dann sieht man, wie furchbar das ganze Gewebe unter dieser Misshandlung gelitten hat. Es ist gelockert, an manchen Stellen sogar zerrissen, und man muss damit rechnen, dass die schadhafte Stellen in absehbarer Zeit auch äusserlich erkennbar werden. Denn wenn diese Lockerung des Gewebes einmal begonnen hat, dann ist das bereits der Anfang vom Ende. Aus den Lockerungsstellen werden bald Bruchstellen; die Bindungen und Verflechtungen gehen völlig auseinander, und damit ist der Teppich natürlich unbrauchbar geworden. Die Schuld aber trägt allein das übermässige Klopfen, das auch den solidesten Teppich mit der Zeit zerstören muss, ebenso der nachfolgende rücksichtslose Gebrauch der harten, groben Teppichbürste, die in keinem Verhältnis zur Feinheit der Bindungen steht. Im Mikroskop sieht die Bürste aus wie ein Riesenbündel ungeheuerlicher Borsten, und jetzt ist es auch verständlich, weshalb diese grobe Bürste die Zerreiassung des Gewebes vollenden muss, ohne dass es ihr dabei möglich wäre, die kleinsten Staubteilchen aus dem aufgerissenen Teppich zu entfernen.

Ähnliche Erfahrungen macht die Hausfrau, wenn sie mikroskopische Untersuchungen von Mänteln und Wollkleidern, von Chaiselonguedecken und anderem bei wohnen kann. Auch hier hat das allzu kräftige Klopfen böse Spuren hinterlassen. Ueberall sind schadhafte Stellen zu sehen. Interessant und lehrreich ist es

ferner, die Ergebnisse genauer Untersuchungen von Wäsche kennen zu lernen. Das Mikroskop lässt sofort erkennen, ob die Wäsche sorgsam und pfleglich behandelt oder auf grobem Waschbrett geriben und gebürstet worden ist. Am widerstandsfähigsten ist noch solide Leinenwäsche. Sie erträgt Bürsten und nachfolgendes heisses Bügeln der trockenen Wäsche verhältnismässig am besten, was jedoch natürlich nicht heissen soll, dass man Leinen in dieser Weise behandeln dürfte! Vollends Baumwolle, Batist, Kunstseide werden bei einer solchen Behandlung in kurzer Zeit völlig unbrauchbar gemacht. Das Mikroskop, das man auch hier zu Untersuchungen verwendet hat, zeigt zerriebene Stellen, an denen das Gewebe brüchig geworden ist und die Fasern völlig zerrissen sind. Baumwollfasern sehen bei guter, neuer Baumwolle unter dem Mikroskop in etwa hundertfünzigfacher Vergrösserung wie Nerven des Menschen aus, elastisch und in regelmässiger Anordnung. Bei schlecht gepflegter Baumwolle jedoch liegen diese Fasern ungeordnet, spröde, splittrig durcheinander. Ueberall machen sich Bruch- und Sengstellen bemerkbar.

Es ist nicht schwer, aus solchen Ergebnissen praktische Folgerungen zu ziehen. In erster Linie für die Behandlung der Teppiche und Läufer. Gewiss können sich heute nur sehr wenige Hausfrauen einen Staubsauger anschaffen. Aber dann besteht trotzdem für jede Frau auch im einfachsten Haushalte die Möglichkeit, den Teppich zu schonen: Zunächst darf ein neuer Teppich erst nach etwa einem halben Jahre, nachdem er verfilzt ist, wirklich gründlich gereinigt werden. Vorher muss man sich auf vorsichtiges Kehren beschränken. (Weicher Reisstrohbesen!) Der Teppich darf beim Reinigen nur auf der Rückseite geklopft werden; die Vorderseite wird nur leicht abgebürstet. Im Winter kann man den Teppich mit der Oberseite auf trockenen, frischen Schnee legen und von links sacht klopfen. Das Auffrischen mit Sauerkraut schadet ebenfalls dem Gewebe. Statt Säure verwendet man reines Benzin oder Seifenspiritus, den man vorsichtig mit wollenem Tuch einreibt, ohne das Grundgewebe zu benutzen. Werden diese einfachen Regeln beachtet, und wird auch beim Waschen und Plätten genügend Vorsicht angewandt (weiche Bürste, keine scharfe Lauge, nicht zu heisses Plätt-eisen!), dann werden Untersuchungen des "Detektivs im Haushalt", des Mikroskops, sicherlich günstiger ausfallen, und die Hausfrau kann auf diese Weise schonen und bewahren, was sie sich sonst unter grossen wirtschaftlichen Opfern neu anschaffen müsste. Auch das gehört zur Sparsamkeit im Haushalt!

M.

"Bezahlen Sie mündlich!"^x

SPD. Gretel und ich zogen im vorigen Jahre zusammen in die Sommerferien und nahmen auch unsre Fahrräder mit. Auf diesen fuhren wir meist Wege, die uns angenehm und lockend in die Augen fielen durch eine Tafel: "Radfahren verboten", allein um des angenehm prickelnden Gefühles willen, das man hat, wenn man etwas Verbotenes tut.

Eines Abends hielt uns unweit einer Verbotstafel ein junger Hüter des Gesetzes, oder - sagen wir es weniger poetisch! - ein blutjunger Polizist an. "Fräulein, Sie sehen doch hier die Tafel: "Radfahren verboten". Was fällt Ihnen denn ein, trotzdem hier zu fahren?"

Ich: "Verbotstafeln?wo?"

Meine Freundin: "Verbotstafeln?was?"

Auf dem Gesicht des jungen Polizisten kämpften Lachen und Wut. Aber die Wut siegte. "Sie müssen doch zugeben, dass Sie die Verbotstafeln hier gesehen haben?"

Wir, wie aus einem Munde: "Wir haben sie nicht gesehen!"

Der Polizist: "Ich bitte Sie, Sie müssen doch bei jedem Wege auf die Verkehrszeichen achten. Die sind doch nicht umsonst da. Wo haben Sie denn nur Ihre Gedanken gehabt?"

Gretel: "Bei meinem Schatz!"

Wieder folgte das zwiespältige Mienenspiel, aber zuletzt setzte der U. formierte wieder ein hochpolizeiliches Gesicht auf: "Es tut mir leid, ich muss Sie aufschreiben."

Ich, erschreckt: "Aufschreiben? Ja, zu was denn?"

Er: "Ich bin ein Staatsbeamter. Bitte, erlauben Sie sich keine Scherze! Ich habe Sie aufzuschreiben, um Sie zur Anzeige zu bringen!"

Da gibt Gretel mir einen sanften Rippenstoss und pflanzt sich kerzengade vor dem Hüter aller menschlichen Verbotstafeln auf. "Bitte, junger Mann," beginnt sie und hält ihn dabei fest mit ihren dunklen Augen, "bitte, zeigen Sie uns nicht an! Schauen Sie doch, wir sind noch so jung,.... Sie werden uns doch nicht unglücklich machen wollen wegen so 'nem bisschen Radfahren? Was glauben Sie denn, wer uns noch zur Frau will, wenn wir mal vorbestraft sind, - und das bloss wegen so 'nem bisschen Radfahren! Wir sind doch noch so jung.....!"

Gretel redete und redete. Ich weiss nicht, was sie noch alles gesagt hat. Ich sah nur, dass der Polizist ganz Auge und Ohr für sie war und meine Anwesenheit ganz und gar vergessen hatte. So konnte ich - einige Schritte entfernt - ihn gemächlich betrachten: er war jung, sehr jung, und dann war er hübsch - ja hübsch! Man hätte sich fast in ihn verlieben können, wenn er nicht so ein Schutzmännchen gewesen wäre, der.....

"Ja, und nun sagen Sie mal," sprach der, "was geben Sie mir als Lösegeld, wenn ich Sie heute Abend noch mal springen lasse? Es muss alles seinen ordnungsmässigen Weg gehen."

"Lösegeld?" fragte Gretel erstaunt. "Aber ich habe doch nur ein paar Pfennige bei mir!"

Da lachte der Polizist ein ungebundenes, knabenhaftes Lachen: "Kleines Fräulein, behalten Sie nur Ihre paar Pfennige.... und bezahlen Sie halt mündlich!"

Er zog die Dienstmütze ab, trat mit Gretel aus dem Schein der nahen Laterne in den Schatten eines Kastanienbaumes und hat hier wohl sein mündliches Lösegeld in Empfang genommen... Ich weiss dies nicht, vermute es nur; ich habe auf Ehre nicht zugesehen!"

Als ich vor dem Schlafengehen das kleine Erlebnis noch einmal mit Gretel besprach, meinte sie: "Wenn es möglich wäre, alle kleinen Uebertretungen sooo mündlich abzubezahlen, würde sich der Andrang zum Polizistenberuf sicher ins Unendliche steigern. - War übrigens gar keine so üble Sache, dieses mündlich bezahlen!"

Erna Glatzer.

Die Gefährtin Max Regers.^x

SPD. Zu den Frauen, die Gefährtin waren, die ihr Leben erst als Lebenswert ansahen seit dem Tage, an dem eine grosse schöpferische Persönlichkeit sie zu gemeinsamer Zurücklegung ihres Lebensweges aufforderte, gehört auch die Gattin des Komponisten Max Reger.

Elsa Reger, 1870 geboren, heiratete schon mit 17 Jahren einen Offizier und verzichtete damit auf die Laufbahn der Konzertsängerin, zu der ihre schöne Stimme sie berechtigte. In Wiesbaden, im Hause ihrer Mutter, lernte Elsa den jungen Reger kennen. Er soll schon bei ihrem ersten Anblicke geäussert haben: "Dort steht mein Schicksal." Das erste Lied, das er der heimlich Angebeteten widmete, ist sein bekanntes Wiegenlied: "Schliesse, mein Kind, schliesse die Aeugelein zu!"

Nach ihrer Scheidung zog Elsa mit ihrer Mutter an den schönen Königssee. In Bayreuth hörte sie mit Reger den "Parsifal". Da stieg ihr die Erkenntnis auf, dass es etwas Erhebendes sein müsse, eines grossen Künstlers Gefährtin

zu sein. Reger nannte Elsa die "Schwesternseele"! Das war das, was er am tiefsten empfand. Nicht nur eine Frau, die ihn liebte, sondern eine Frau, die ihn bis ins Innerste begriff. "Weib", schrieb er ihr als Verlobter, "wenn Du das alles wirst, was Du mir werden sollst, und was Dir so leicht wird, indem Du nur Liebe geben sollst, Elsa, dann wirst Du ein Leben haben an meiner Seite, wie es noch nie ein Weib hatte! Wie es kommt, dass Du meiner Musik solch tiefes Verständnis entgegenbringst? Nun, ich wundere mich oft selbst darüber. Aber, Liebling, das ist es ja, was mich so selig macht, wenn ich weiss, dass meine so über alles geliebte Braut, bald Frau, mich in meiner Kunst so versteht, mir so bis ins Innerste nachfühlt."

Die ersten Ehejahre waren nicht leicht. Die Welt wollte noch wenig von Reger wissen, und die ablehnenden Kritiken trafen seine Frau fast schwerer als den Künstler selbst. Sie sah ihre Pflicht vor allem darin, dem Geliebten ein schönes Heim zu bereiten. Hier half sie ihm über alle Anfeindungen hinweg. Wie herrlich schildert Elsa die Stunden, in denen Reger komponierte! "Der Adler flog, nun konnte nichts ihn halten." Auf alle Konzertreisen begleitete sie ihn. Ihr höchster Genuss war es, wenn einer der vielen bedeutenden Menschen, die sich nach und nach um Reger scharten, ihr Gast war, mit ihrer Näharbeit in einer Sofaecke zu sitzen und stumm der Unterhaltung zu lauschen. War sie stark ergriffen von einem seiner Werke, dann meinte der Künstler: "Das ist ein Gespräch mit dem lieben Gott."

Besonders glücklich war Elsa, als ihr Gatte sich ihr als "Professor" Reger vorstellte, wenn sie auch alle Ehrungen, die dem Geliebten zuteil wurden als selbstverständlich ansah. Auch ihr Wunsch erfüllte sich, Reger am Dirigentenpulte zu sehen, als er einen Ruf nach Meiningen erhielt. Kein Konzert begann, ohne dass sein Blick nicht zu ihr in die Dirigentenloge flog. Wenn es hiess: "Jetzt beginnt Reger", sagten andere: "Noch nicht, erst schaut er noch in die Loge." So genoss Elsa die Kunst stets als ein Grüssen von Herzen zu Herzen.

Umso schwerer wurde Elsa von dem unerwartet frühen Tode des Geliebten getroffen. Er starb während des Krieges (1916), als er ganz allein eine Konzertreise nach Leipzig unternahm. "Ich verlor meinen Lebenszweck. Ich verlor alles. Mir war für mein ganzes Leben die Sonne untergegangen. Nur wer in seinem Gatten sein ganzes Glück sah, wer verwachsen war mit dessen Seele wie ich, der kann ahnen, welch hartes Kreuz Gott am 11. Mai 1916 auf meine Schultern legte!" So klagte die einsam Gewordene.

Aber in ihrer Seele lebte der Geliebte weiter. War ihr Weg früher mit Max Reger gewesen, so wurde er es nun für ihn. Sie gab Reger-Konzerte in der Wohnung in Jena, in der sie mit ihrem Gatten so glückliche Jahre verlebt hatte an dem schönen Flügel, den er benützt hatte. Der Stadt Weimar vermachte sie das Archiv und das Arbeitszimmer Regers. Auch die Urna mit Regers Asche ist in das Ehrengrab versenkt, das Weimar anbot.

Die Inflation traf Frau Reger, die noch für zwei Adoptivkinder zu sorgen hatte, schwer. Alles, was Reger erarbeitet, was sie mit ihm gespart hatte, denn sie waren arm, als sie heirateten, ging verloren. Aber nun erlebte Frau Elsa auch die Gnade, zu erkennen, dass Dankbarkeit auf Erden nicht ausgestorben ist. Die Verleger der Werke Regers stifteten ihr eine Ehrenzulage. Eine grosse Hilfsaktion setzte ein, für die sie eine Anzahl kostbarer Manuskripte als Gegengabe stiftete. Die Regerfeste mehrten sich, und überall war die Witwe ein hochgeehrter, willkommener Gast. Sie hatte gelernt, wieder die Musik des Heimgegangenen hören zu können, und diese Musik fand immer mehr begeisterte, verständnisvolle Verehrer. Unermüdlich war und ist sie tätig, die Kunst des geliebten Toten weiten Kreisen zugänglich zu machen. So blieb er ihr immer nahe. Heute lebt Frau Reger in München. Archiv und Grab liess sie in Weimars Obhut. Sie wusste: "Wo ich bin, da ist auch Reger." Sie hat es nie als ein Opfer angesehen, ihr Ich ganz in ihrem Gatten aufgehen zu lassen. So blieb sie auch nach Regers Tode seine "Gefährtin".

Anna Blös

Bleivergiftung. X

SPD. Vergiftungen durch Blei kommen bisweilen vor, wenn bleihaltiges Trinkwasser genossen wird, wie das bei längerem Stehen von Leitungswasser in bleihaltigen Röhren geschehen kann. Ausserdem werden bei längerer Verwendung leihaltiger Koch- und Essgeschirre manchmal Bleivergiftungen beobachtet. Wichtiger als diese selteneren Vergiftungsursachen sind die Gelegenheiten zur Bleivergiftung, die sich bei manchen Berufen in der täglichen Arbeit finden. Das Blei tritt dabei teils durch Einatmung bleihaltigen Staubes in den Körper ein, zum Teil setzt es sich an den Händen fest und wird beim Essen in den Körper aufgenommen. Am meisten durch Bleivergiftung gefährdet sind Arbeiter in Akkumulatorenfabriken, ferner in Bleihütten und Bleiweissfabriken. Früher kamen auch bei Schriftsetzern und Schriftgiessern viele derartige Vergiftungen vor, doch haben sie heute stark abgenommen. Maler und Lackierer, Farbenreiber, die mit bleihaltigen Farben zu tun haben, Töpfer, die bleihaltige Gasuren herstellen, Feilenhauer, die das Arbeitsstück auf einem Bleiklotz verarbeiten, Polierer, die bleierne Schleifscheiben benutzen, kommen bisweilen ebenfalls in die Gefahr einer Bleivergiftung.

Die Bleivergiftung äussert sich in sehr verschiedener Weise. Die ersten Beschwerden sind oft heftige Leibscherzen, die durch eine Zusammenziehung der Darmmuskeln ausgelöst werden und meistens mit Verstopfung verbunden sind. Oft tritt dabei eine Entzündung im Munde auf, bei der ein eigentümlicher metallischer Geschmack auffallend ist. Man kann dann oft am Zahnfleisch, vor allem an den vorderen Schneidezähnen, einen gräulichen Saum beobachten, der aus Bleisulfid besteht und für Bleivergiftung charakteristisch ist. Diese Erscheinungen im Munde beruhen darauf, dass das Blei in den Mund abgeschieden wird und dort einerseits die Entzündung hervorruft, andererseits sich durch Verbindung mit Schwefel in Bleisulfid verwandelt. Eine weitere Eigentümlichkeit der Bleivergiftung, die recht häufig vorkommt, ist eine Lähmung der Unterarme, und zwar derart, dass bei ausgestreckter Unterarm und nach obengekehrtem Handrücken die Hand nicht nach oben gehoben werden kann, sondern schlaff nach unten fällt. Diese Lähmung, die also nur die Streckmuskeln des Unterarmes betrifft, beruht auf einer Entzündung eines bestimmten Nerven, der zu diesen Muskeln führt. Auch am Unterschenkel kommen manchmal ähnliche Lähmungen vor. Öfters tritt bei Bleivergiftung eine mehr oder weniger hochgradige Blässe auf, die nicht nur darauf beruht, dass die Blutgefässe in der Haut sich verengen, sondern zum Teil darauf, dass durch Zerstörung roter Blutkörperchen eine echte Blutarmut eintritt. Durch diese Wirkung auf die Blutkörperchen wird auch die Erkennung der Bleivergiftung manchmal möglich, indem man unter dem Mikroskop bestimmte Veränderungen im Aussehen der roten Blutkörperchen wahrnehmen kann. Seltener Vorkommnisse im Verlauf einer Bleivergiftung sind vorübergehende Sehschwäche oder sogar Blindheit. Ebenfalls selten geworden sind seelische Veränderungen, die auf Schädigungen des Gehirns beruhen und sich in Erregungsanfällen, Delirien, epileptischen Anfällen, manchmal auch in tiefer Niedergeschlagenheit äussern. Bei langer Bleivergiftung kann es auch zu Schädigungen der Niere kommen; deren Ausgang eines Schrumpfnieres bildet. Auch eine Form von Gicht, die man Bleigicht nennt, kommt als Folge von Bleivergiftungen vor. Schliesslich ist noch zu erwähnen, dass die Blutgefässverkalkung, die Arteriosklerose, die im höheren Lebensalter mehr die Regel als eine Ausnahme bildet, unter dem Einfluss einer Bleivergiftung schon sehr frühzeitig auftreten kann.

Aus der Vielfältigkeit und Gefährlichkeit dieser Vergiftungsfolgen wird deutlich, wie wichtig eine frühzeitige Erkennung und Behandlung der Vergiftung ist. Die Aussichten auf Heilung sind dann nicht ungünstig. Am besten und schnellsten heilen Blutarmut und Darmerscheinungen aus. Auch die Lähmungen pflegen, wenn auch im längeren Zeitraum, zu heilen, während tiefer greifende Veränderungen der Nieren ebenso wie die Bleigicht sehr wenig Neigung zur Besserung zeigen. Die Behandlung besteht natürlich in erster Linie darin, dass

das Blei aus der Umgebung entfernt wird; gegen die Darmkolik bewährt sich Wärme und in der ersten Zeit vegetarische Kost und gleichzeitiges Einnehmen von Kalzium. Später ist dann im Gegenteil eine fleischreiche Kost empfehlenswert, die säuernd wirkt, wobei man die Säuerung zweckmassig noch unterstützt durch Einnehmen von Ammoniumchlorid. Die früher geübte Verabreichung von Jodkali hat sich nicht bewährt.

Wichtiger, als eine einzelne Vergiftung zu heilen, ist es, hunderten von Vergiftungen vorzubeugen. Gesetzliche Bestimmungen über den höchstzulässigen Bleigehalt in Glasuren, Setzereien usw. dienen diesem Zwecke. In Betrieben, in denen mit Blei gearbeitet wird, ist ferner streng darauf zu achten, dass mit Blei verunreinigte Hände vor dem Essen mit warmem Wasser (richtig!) gewaschen werden, dass ferner in den Arbeitsräumen selbst überhaupt nicht gegessen wird, sondern Essräume zur Verfügung stehen, und schliesslich, dass nach Beendigung der Arbeit die Kleidung gewechselt und die Arbeitskleidung nur zur Arbeit benutzt wird. Ueberall, wo bleihaltiger Staub entsteht, wie beim Feilen u.a., ist dafür zu sorgen, dass die Luft entstaubt wird, sodass kein bleihaltiger Staub eingeatmet werden kann. Bei Durchführung aller dieser Vorsichtsmassregeln ist es auch in Betrieben, in denen die Berührung mit Blei nicht zu umgehen ist, möglich, einer Vergiftung vorzubeugen.

Rosemaries neuer Hut.^x

SPD. Rosemarie ist furchtbar aufgeregt. Rosemarie rast im Zimmer kreuz und quer. Faucht unter die Möbel, stochert hinter den Schrank - - Rosemarie hat wieder einmal das Chaos im Gefolge. Und warum? Rosemarie sucht einen Hut. Ihren neuen, kleinen, modernen Hut mit Feder, den letzten Schrei des Entzückten; der allerdings Egon, ihrem Gatten, recht unangenehm in den Ohren geklungen hat, weil seine Grösse im umgekehrten Verhältnis zur Höhe des Preises steht.

Darum meint Egon, ein bisschen boshaft: "Was suchst Du denn eigentlich, Mausli?"

"Du fragst noch? Natürlich meinen Hut! Meinen neuen, kleinen Hut... Wo kann ich ihn nur hingetan haben?"

Egon, nach langem Besinnen: "Ach, den! Sieh doch mal in der Puderdose nach...."

B.M.V.

SPD. 200 Jahre Regenschirm.^x Die Idee des Regenschirms, der heute sein zweihundertjähriges Jubiläum feiert - 1731/32 wurde der erste zusammenfaltbare Regenschirm von dem Engländer James Harwey angefertigt .., entlehnte sein Erfinder den Chinesen, deren Papierschirme auf ihn grossen Eindruck gemacht hatten. Statt Papier wählte er, mit Rücksicht auf das Londoner Wetter, einen Bezug aus Baumwolle. Die ersten Regenschirme waren allerdings noch unförmige Gebilde mit Holzrippen, die allenthalben belacht wurden. Auch ihr hoher Preis - 2 englische Pfund und mehr pro Stück - machte den Regenschirm unpopulär, und sein Erfinder starb, wie die Mehrzahl der Erfinder, in bitterer Armut. Seine Nachfolger führten verschiedene Verbesserungen ein; u.a. benutzten sie statt der unförmigen Holzrippen ein Stahlgerippe, und in dieser Form, die sich im wesentlichen durch 2 Jahrhunderte nicht geändert hat, trat der Regenschirm seinen Siegeszug durch die Welt an.

Kunst und Wissen

UNTERHALTUNGSBEILAGE DES S.P.D

Berlin, den

18. Januar 1931

Das Interview.^x

SPD. "Hände hoch!" sagte der kleine, dünne Mann mit der Sportmütze und zielte mit dem Revolver auf den dicken Bauch des Direktors Randolph Charst, Besitzer eines der grössten Zeitungskonzerne der Welt. Direktor Charst zog ängstlich seinen dicken Bauch ein, sah sich hilfeschend um und hob schliesslich mit einer kläglichen Miene seine fetten Aermchen in die Höhe. "Was wollen Sie?" fragte er.

"Ich verlange eine Anstellung als Reporter in Ihrem Zeitungskonzern."

"Nein".

Der Revolver knackte. "Nein? Dann schiesse ich Sie über den Haufen!"

"Also - hm. Sind Sie denn überhaupt befähigt, Reporter zu spielen?"

"Ich? Sehr. Ich bin bereit, jeden Beweis anzutreten."

"Gut, junger Mann. Tun Sie Ihren Revolver weg! Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort, Sie anzustellen, wenn es Ihnen gelingt, den Leberwurstkönig James B. Knickerbocker zu einem Interview zu bewegen."

"Gemacht. Uebrigens, mein Name ist Pearl", erwiderte der Mann mit der Sportmütze und steckte den Revolver ein.

"Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, dass James B. Knickerbocker noch nie ein Interview gewährt hat. Er hasst Interviewer. Und dann besitzt er eine grosse Bulldogge, die extra auf Zeitungsreporter abgerichtet ist."

"Werde schon damit fertig werden. Addio".

Mister Pearl verschwand. Direktor Charst freute sich. Der kam bestimmt nicht wieder. Knickerbocker schmiss jeden hochkantig zum Tempel hinaus, der es wagte, ihn um einige Daten aus seinem Leben zu bitten.

Pearl aber ging in das nächste Speakeasy, bestellte einen Sherry=Cobbler, darauf noch einen Sherry=Cobbler und trank dann ein grosses Glas unverdünnten schottischen Whiskys. Ein Einfall erleuchtete sein Gesicht. Er zahlte, hüpfte in ein Auto, fuhr nach Hause, legte Frack und weisse Binde an, stülpte sich einen Zylinder auf und begab sich in diesem Aufzuge in den Wolkenkratzer der Sixth Avenue, wo James B. Knickerbocker hauste. Dem Portier, der ihn nach seinem Namen fragte sagte er: "Sennor Don Manuel Perez de Saragossa y Valdepenas" Er wurde sofort vorgelassen, machte eine grauiöse Verbeugung vor James B. Knickerbocker, der das komische Männchen sehr verblüfft anstarrte, und hob zu sprechen an: "Grosser Wohltäter der Menschen! Die Universität meiner spanischen Heimatstadt Cocolores del Rio beabsichtigt, Ihnen in Anerkennung der Verdienste, die Sie sich um die hungernde Menschheit erworben haben, den goldenen Hausorden der Universität Cocolores del Rio zu überreichen."

Die Züge James B. Knickerbocker hellten sich auf.

"Da jedoch zu diesem Zwecke der Lebenslauf Eurer Gnaden in das Goldené Buch der Universität Cocolores del Rio eingetragen werden müsste und es uns, dem Rektor und Professorenrat der altherwürdigen Universität, noch nicht gelungen ist, Tatsachen aus Ihrem zweifellos sehr interessanten Leben zu erfahren, bitten wir Sie, uns einiges zu erzählen."

James B. Knickerbocker erzählte. Von der Wiege an. Erzählte eine Stunde lang, zwei Stunden, drei Stunden. Pearl stenographierte mit, bis ihm die Arme schmerzten. Zum Schlusse erklärte sich James B. Knickerbocker bereit, der Universität Cocolores del Rio eine grössere Stiftung nach Aushändigung des Or-

dens zu überweisen, und begleitete seinen "spanischen" Besucher eigenhändig bzw. eigenfüssig bis zum Fahrstuhl. Darauf ging er in sein Kontor zurück und versank in angenehme Träume von dem goldenen Orden der Universität Cocolores del Rio, den er nächstens erhalten würde.

Ein seliges Lächeln verschönte seine harten Züge noch bis zu dem Moment, in dem ihm ein Angestellter die neuesten Abendzeitungen brachte. Da las er gleich auf der ersten Seite des "New York Universal", seines bestgehassten Blattes: "James B. Knickerbocker erzählt sein Leben!" "New York Universal" die erste Zeitung der Welt, der James B. Knickerbocker ein Interview gewährte. Er scheint in zwölf Fortsetzungen! Heute: Von der Milchflasche zum ersten Hustenbonbon. Kindheiserlebnisse des grossen Leberwurstkönigs..."

James B. Knickerbocker las. James B. Knickerbocker keuchte. James B. Knickerbocker heulte vor Wut. Dann klingelte er bei dem nächsten Warenhaus an und verlangte die sofortige Uebersendung von fünfhundert Tellern und ebenso vielen Tassen. Die brauchte er nämlich, um sie an die Wand zu schmeissen, denn nur so konnte er seinen ungeheuren Zorn abreagieren.

Zur gleichen Stunde aber erhielt Mister Pearl nicht nur einen grossen Scheck in die Hand gedrückt, sondern sogar einen Anstellungsvertrag auf Lebenszeit. Denn was dem einen ein Uhl, das ist schon immer dem andern ein Nachti-gall gewesen.

Kurt Miethke.

Beauchmarchais.^x

(Zu seinem 200. Geburtstag.)

SPD. Beauchmarchais gehörte zum Salze seiner Zeit. Börne.

Was wollte, schon ehe es am 14. Juli 1789 mit weithin hallendem "Hier!" auf den Ruf der Weltgeschichte antwortete, das junge Bürgertum in Fra reich? Es wollte im Wirtschaftlichen Reichtum auftürmen, im Politischen Macht ausüben, im Geistigen der Zeit sein Gepräge geben. All das wollte für seine Person auch der Pariser Uhrmacherssohn Pierre Caron, der unter dem Namen Beauchmarchais in der Literaturgeschichte weiterlebt, und weil er es so konzentriert, so prägnant, in so typischer Weise wollte, wirkte er, ohne jemals bewusst für eine andere Gesellschaftsordnung vom Leder zu ziehen, als Wortführer und Vorkämpfer jener neuen sozialen Schicht. Jaurès von Voltaire sagt, dass er als grosser Ideenbeweger wie als grosser Geschäftemacher das vollkommene Sinnbild des neuen Bürgertums sei, gilt ebenso von Beauchmarchais, der bei Georg Brandes "der erste geistige Erbe Voltaires" heisst.

In der Tat verbreitete sich Beauchmarchais nicht nur in Abhandlungen sehr sachverständig über die Rolle von Ackerbau, Handel und Industrie, sondern jagte auch, was das Zeug hielt, allezeit hinter dem Profit her. Lange, ehe Paris den Bühnendichter beklatschte, klatschte es in einem andern Sinne des Wortes über den bedenkenlosen Grosschieber, denn dieses Leben, das vom 24. Januar 1732 bis zum 18. Mai 1799 währte, strotzte von den waghalsigsten Gründungen, Unternehmungen und Spekulationen, die den ursprünglich armen Teufel heute zum Millionär machten und morgen wieder an den Bettelstab brachten. Auch seine Versuche, sich mit viel List und Schläue in allerhand dunkle Hof- und Staatsintrigen einzumischen, endeten nicht immer glimpflich. Der oft, fast ein Gleicher unter Gleichen, an den Tischen des Hochadels schmauste, schmachtete auch in den Kerkern seiner Zeit, im Pariser Fort L'Evêque, im Wiener Staatsgefängnis, in der Londoner Schuldhaf, und 1792 entrann er durch seine Freilassung aus der "Abtei" noch in letzter Minute den Septembermorden.

Nichts aber offenbarte Beauchmarchais in seiner Doppelrolle als Geschäftsmacher und Ideenbeweger deutlicher als der Unabhängigkeitskrieg der amerikanischen Kolonien gegen England, der 1776 begann. Das war Wasser auf seine Profitmühle, grosse Gelegenheit, durch kühne Heereslieferungen Millionen und aber Millionen einzuheimsen. Aber weil er mit seinem hochentwickelten politischen Spürsinn witterte, dass die Ereignisse jenseits des Ozeans das bürgerliche Zeitalter für die Welt einleiteten, und weil in seinem Unterbewusstsein die Ueberzeugung festhakte, dass dem Bürgertum die Zukunft gehöre, hing auch sein Herz an der Sache der Amerikaner. Uebertrieben war sein Eigenlob, die amerikanische Nation verdanke ihm zum guten Teil ihre Freiheit, aber wenn er in lichtvollen Denkschriften die französische Regierung immer und immer wieder zur tatkräftigen Unterstützung der Amerikaner aufforderte, leitete ihn wirklich auch, wie er selber därtat, "eine natürliche Neigung zur Freiheit", dann der Gedanke, dass das freie Amerika sich als Freistatt "für alle Verfolgten Europas" aufzunutzen werde, ferner die Begeisterung für "die Freiheit der Meere", endlich die Hoffnung, dass "ein neues politisches System in Europa aufblühe." Da er schon vorher in einem seiner vielen Prozesse durch die ebenso geistreichen wie schlagkräftigen Streitschriften gegen den Gerichtsarzt Goemann dem unbeschränkten Königtum ein Paroli geboten hatte, mochte es damals sein, dass ihm aus London ein Brief mit der Adresse zuzuging: An den einzigen freien Mann in einem Lande von Sklaven, an Herrn von Beauchmarchais in Paris.

Aber alles, womit Beauchmarchais seinen Zeitgenossen auffiel, frühere und spätere Bühnenstücke nicht ausgenommen, verblasst neben der Komödie "Figaros Hochzeit", die ihm Weltruhm verschaffte; allein im Jahr ihres Erscheinens gab es nicht weniger als zwölf deutsche Uebersetzungen. Ob jedoch dieses Stück auch in der Geschichte des französischen Theaters einen Abschnitt bedeutet, gehört es doch weit mehr der politischen Geschichte an. Weil die Revolution schon in den Köpfen steckte und in der Luft lag, und weil Beauchmarchais einen ungewöhnlich feinen Nerv für die Schwingungen und Strömungen der öffentlichen Meinung hatte, floss ihm ganz von selber eine blutige Satire auf die Feudalordnung in die Feder, als er sie zu einem leichten, lustigen und lockeren Spiel ansetzte. Von Mozarts "Figaro"-Oper hat man wohl gesagt, dass seine Musik den Text "adele", aber eine "Adelung", eine Versetzung in die aristokratische Sphäre musste das Stück des Beauchmarchais verballhornen und verfälschen, denn in seinem Kern war es anti-aristokratisch, war es bürgerlich und brachte die grosse Abrechnung des Dritten Standes mit den Privilegierten auf der Bühne, ehe sie in der Nationalversammlung und auf der Strasse vor sich ging. Graf Almaviva und sein Kammerdiener Figaro - da standen sie sich gegenüber: die Feudalkaste und die Volksmasse, verknotet im Konflikt um das frechste aller Herrenrechte, das "der ersten Nacht", und nicht nur blitzte in den geschliffenen Worten gegen die Vormacht des Adels, die Käuflichkeit der Aemter, das Schmarotzertum der Hofschranzen, die Hohlheit der diplomatischen Wichtigtuere, die Willkür der Justiz und das Kanonenfutterlos der Soldaten von weitem das Messer der Guillotine, sondern auch die ganze Handlung, deren Fäden in der Hand nicht des vertrottelten Grandseigneurs, sondern des gewitzten Plebejers zusammenliefen, verkündete mit dem Siege Figaros den schallenden Triumph des Dritten Standes. Eine solche Komödie, deren revolutionärer Brandgeruch dem sonst ahnungslosen Ludwig XVI. nicht entging, durch die Klippen der Zensur zu steuern, kostete allerhand Mühe, aber als sie endlich am 27. April 1784 zum erstenmal aufgeführt wurde, lief denen, die, um alles zu geniessen, "sich nur die eine Mühe gegeben hatten, geboren zu werden", nicht etwa der kalte Schauer über den Rücken, sondern mit tosendem Beifall begleiteten sie alle die tollen Szenen, die ihnen doch den nahen Untergang ihrer Welt ankündigten.

Wie Beauchmarchais ein "Vaterland ohne Eigentum" als Unding ansah, so verschönte der Johannes der Herrschaft des Besitzbürgertums von allen Mächten, nur eine mit den Pfeilen seines Spottes: das Geld; hier wir überall in seinen Schriften kein Wort gegen den Finanzschwindel der Börsenwölfe oder die Raub-

wirtschaft der Steuerpächter. Gleichwohl versprühte Figaro auch noch im neunzehnten Jahrhundert für eine satt, fett und konservativ gewordene Bourgeoisie zu viel revolutionären Geist. Der berühmte Literaturhistoriker Sainte-Beuve bekannte sich zur strammen Reaktion, da er lieber in einer Gesellschaft leben wollte, "in der die Almavivas, als in einer, in der die Figaros die Oberhand haben", und sein Kollege Francisque Sarcey nannte im Oktober 1871, gleich nach dem Bürgerkriege, die Komödie, als sie wieder einmal über die Bretter ging "nach wie vor ein revolutionäres Stück" und meinte nachdenklich: "Man hat so das Gefühl, als sei es nicht der Augenblick, über die Figaros zu lachen. Sie sind es, die, aus Hass gegen jede soziale Ueberlegenheit, die Kommune gemacht haben". Figaro als Schutzpatron einer Revolution, die die Bourgeoisie in aller Welt entsetzt als sozialistisch ausschrie, - das hätte sich Beaucharnais nie träumen lassen.

Hermann Wendel.

Der Bergführer.^X

SPD. Karl Riedinger stand wie so oft an der Ecke des Marktplatzes und wartete auf Kundschaft. Es war ein frostklarer, blauer Wintermorgen. Nach dem dreitägigen Schneesturm schien zum erste Male wieder die Sonne. Die Bauernfrauen kehrten den hohen Schnee vor ihrer Türe weg und lachten dem grossen, starken Bergführer lustig zu. An den Fronten der Hotels und Gasthäuser gingen dagegen nur langsam die Fensterläden auf, und verschlafene Staedtergesichter wunderten sich über den plötzlichen Umschlag des Wetters. Es war in diesem Jahre nicht viel los in dem Schweizer Kurort. Die paar alten Gäste, die noch gekommen waren, konnte man an einigen Händen abzählen, und selbst von denen gingen nur wenige in die Berge. So musste sich auch Riedinger, der bekannteste Führer weit und breit, der sonst immer lange im voraus bestellt war, zu seinen Kameraden an die Tourentafel vor dem Rathaus stellen und warten, bis man ihn für eine Partie holen würde.

Am Tage vorher war eine Gruppe Engländer angekommen, die, wie Riedinger am Bahnhof gesehen hatte, gut ausgerüstet waren: Sie werden wohl morgen losziehen wollen, wenn der Neuschnee sich gesetzt hat, dachte der alte Bergkundige und freute sich auf den Verdienst, den seine grosse Familie bitter notwendig brauchte. Und richtig, er hatte sich nicht getäuscht. Nach einer halben Stunde kam ein Bote vom "Hotel Gotthard" und sollte zwei Führer holen. Riedinger und sein Freund, der Melchner=Josef, meldeten sich. Sechs Herren und drei Damen sollten sie am kommenden Tage über den Maigeles=Pass zum Oberalpsee bringen. Keine allzu gefährliche Tour, aber sie verlangte sehr viel Ausdauer. Riedinger wollte deshalb mindestens noch einen weiteren Begleitmann mitnehmen. Aber die Londoner Gesellschaft behauptete, nicht mehr ausgeben zu können. So willigten die Beiden notgedrungen ein.

Am nächsten Morgen in aller Frühe zog die für eine anstrengende Tour viel zu grosse Gesellschaft von Andermatt los. An der Spitze ging der erfahrene Riedinger, und den Beschluss machte der Melchner und passte auf, dass niemand zurückblieb. Im Anfang ging alles gut. Der nicht allzu steile Anstieg durch das Oberaltal war nicht sehr schwer, und bevor die Sonne an den abfallenden Seitenhängen eine Lawinengefahr schuf, waren sie schon oben im Kessel. Hier ging allerdings der Mehrzahl zum ersten Male die Puste aus. Die Damen verlangten dringend eine Rast, und so wurde an einer verlassenen Sennhütte ausgiebig ausgeruht, photographiert und gegessen.

Riedinger passte diese ganze Geschichte nicht recht. Er hatte die Leute als bessere Skiläufer eingeschätzt, als sie tatsächlich waren. Augenscheinlich

hatten sie ihn angeschwindelt. Den fabelhaften Bergbesteigungen und ihrer ausgezeichneten Skierfahrung, deren sie sich rühmten, hatte er bedenkenlos vertraut. Er konnte sich noch nicht an diese lauten Modeskifahrer gewöhnen, da er früher nur einsame Alleingänger und ernsthafte Alpinisten begleitet hatte. Ausserdem machte ihm das Wetter Sorge. Vom Gotthard kamen schon wieder die berühmtesten schwarzen Nebel herüber, und die Bergspitzen lagen schon in grauem Dunst. Aber er musste jetzt über den Pass, denn durch das Tal zurück wäre es wegen der Lawinen zu gefährlich geworden. Also rief er zu raschem Aufbruch und einem schnelleren Tempo, angeblich, um zum Tee am Oberalpsee zu sein, denn er konnte den Leuten unmöglich von der drohenden Gefahr erzählen.

Der Wind wurde von Minute zu Minute stärker und blies den lockeren Pulverschnee vor sich her, den Ansteigenden gerade ins Gesicht. Riedinger legte ohne Zögern seine Serpentina weiter nach oben und verständigte Lechner, nicht nachzugeben. Schweigend, mit leisem Stöhnen und in abenteuerlicher Vermummung setzten die Andern Schritt vor Schritt in die vorgeschriebene Spur. Eine Dame begann mit leiser Stimme zu klagen, dass sie lieber zu Hause geblieben wäre, und als endlich alle auf dem Sattel angekommen waren, wollten einige unbedingt lieber umkehren als noch weiter laufen. Riedinger liess sich durch nichts erweichen, riss die Felle von den Skiern und hiess alle zur Abfahrt rüsten. Sie sollten dicht hintereinander bleiben und stets der Spur nachfahren. Sehr leicht war das nun nicht mehr. Der Nebel war heruntergekommen, und auf zwanzig Meter Entfernung konnte man kaum noch einen Menschen erkennen. Also war äusserste Vorsicht und dadurch eine Langsamkeit geboten, die sie die doppelte Zeit kosten musste. In leichten Bogen fuhren sie talabwärts in ein ungewisses Dunkel, das nur der Führer zu unterscheiden vermochte. Endlich, nach vielen Stunden, kamen sie in die Nähe der Oberalpstrasse, die von Reichenau-Tamins heraufführt. Riedinger gab ihnen die Hoffnung, in einer knappen Stunde im Haus am See zu sein, und fuhr weiter den Weg voraus.

Plötzlich schrie der hinter ihm fahrende bergkundigste Engländer ein lautes "Halt!" Die erschrocken Stehengebliebenen hörten nur noch ein dumpfes Grollen. Lechner fuhr an die Spitze und fragte, was geschehen wäre. Riedinger war nirgends zu sehen. Der Engländer deutete nur zitternd nach vorn. Lechner kannte diese Stelle. Etwa zehn Meter tiefer musste der Bach fliessen. Ob sein Freund den Abhang hinuntergefahren war, um den kürzeren Weg auf der anderen Seite zu nehmen? Die Spur ging direkt hinunter. Zu sehen war nichts. Auch auf Rufe gab niemand eine Antwort. Lechner gab den Andern die Anweisung, nicht weiter zu fahren, und ging selbst in weitem Bogen in den niedrigen Bachgrund hinab.

Als er unterhalb der Stelle anlangte, wo die Uebrigen standen, sah er das Schreckliche, das er kaum zu ahnen gewagt hatte. Im Nebel war Riedinger an der überhängenden Wächte gestürzt und hatte eine breite Schneedecke mit hinabgerissen. Weder von ihm noch von seinen Skiern war eine Spur zu sehen. Nur ein unregelmässiger Haufen festgeballten Schnees zeichnete sich von der übrigen glatten Fläche ab.

Die nächste Aufgabe war, erst einmal die Uebrigen heil hier hinunterzubringen. Unterdessen verging wieder eine kostbare halbe Stunde. Dann versuchten Lechner und die sechs Männer, mit den Stöcken auf einen festen Anhalt zu stossen. Aber überall war nur weicher Schnee. Da half nichts: Lechner musste vom Hause am Piz Calmot Hilfe holen. Die Andern liess er weiter stochern, weniger, weil er hoffte, dass sie den Freund finden würden, als um sie zu beschäftigen. In rasender Abfahrt war es in zehn Minuten drunten und fand zu seiner Freude Militär vor. Mit Schaufeln liefen sie zurück und hatten den leblosen Körper Riedingers nach zwanzig Minuten ausgegraben. Zuerst kamen die Schneeschuhe zum Vorschein. Der Führer war noch daran geschnallt, lag aber mit dem Kopfe nach unten. Alle Rettungsversuche hatten keinen Zweck mehr. Wahrscheinlich war schon der Sturz selbst tödlich gewesen. Die Hilfskolonne aus

Andermatt, bei der auch ein Bruder des Verunglückten war, konnte nur noch den Leichnam ins Tal bringen. Die Engländer machten eine kleine Sammlung. Aber wovon sollen die Kinder und die Frau nun leben?

Karl Moeller.

Karlohen wird fünfzig.^x

SPD. "Männchen", sagte dieser Tage meine Frau zu mir, "hast du es denn ganz vergessen?"

Ich kramte rasch mein ganzes Gehirn zusammen. Vergessen... vergessen... den neuen Pelz vielleicht... den hat sie doch schon. Und die neue Kombinee=schen (Combination geschrieben); ach nein, die kann ich ihr doch nicht kaufen. Ich werde doch immer so rot, wenn ich in ein weibliches Wäsche-geschäft gehen soll.

"Weisst du es immer noch nicht?"

"Nein, ich weiss es immer noch nicht, wirklich, aber es soll auch ganz ge-wiss nicht mehr vorkommen", beeilte ich mich, zu versichern. Da kam ich aber bei meiner Frau schön an. "Du..." und so weiter und so weiter. Langer Gedankenstrich. Meine echt goldene Füllfederhalterfeder sträubt sich, und das mit Recht die "und so weiter" näher zu erläutern. Was war es denn, bei Gott, nur, das ich vergessen hatte? Ich ahnte Fürchterliches. Es war auch fürchterlich: Mein Fünfzigster war angebrochen.

Also 50 ist Karlohen. Ich betrachtete mich vor dem Spiegel. Eigentlich immer noch passabel, stellte ich fest. Die Hälfte dürfte zwar so allmählich herum sein. Da hinten wird es allerdings auch schon etwas lichter. "Das machen die Sorgen", fügte ich mit lauter Stimme hinzu. Meine Frau soll es nur hören, was wir Männer für Sorgen haben.

Eben wollte ich meine Gedanken über das Thema spinnen "Wie verhalte ich mich bei meinem fünfzigsten?", als vor dem Fenster ein paar abgründige Stimmen (so tief kann das englische Pfund gar nie sinken) die Frage stellten: "Wer hat dich, duuuu schööööner Wald aufgebaut so hoch da droben?" Meine Frau stürzte ans Fenster. Na also, dachte ich mir's doch gleich, meine Kegelbrüder. Treue Freundschaft bricht auch in den schwersten Situationen nicht. Freund Schorsch las aus dem Zylinder eine wohlaufgesetzte Rede vor. Sie war sehr schön. Meiner Frau kullerten Tränen über die granddurchfurchten Wangen. Ich freute mich darüber, dass ihr endlich gesagt wurde, was für ein Kerl ihr Karl doch sei. (Das Urheberrecht für diesen schönen Stabreim "Kerl- Karl" behalte ich mir allen Karlen zum Trutz vor!) Die Geburtstagsredengliederung habe ich mir ausgeteilt. Man weiss nicht, wie man so etwas einmal brauchen kann.

A. Einleitung: Hinweis auf die glückliche Stunde.

1. Im Kreise der zahlreichen Familie.
2. Im traut versammelten Freundeskreise.
3. Im weiteren Kreise.

B. Hauptteil:

I. Die Eigenschaften des Geburtstagskindes.

1. Sein Verhältnis zu den Menschen.

a. Im Speziellen zu seinen Freunden in der "Goldnen Rose".

aa. Georg Maier.

bb. Karl Müller.

II.

und so fort. Hier will ich abbrechen. Du bist nicht umsonst zu Profes-sor Tüpfle in die Deutschstunde gegangen, guter Freund Schorsch. Da steckt noch Aufbau, Gedankenarbeit, Architektur dahinter. Das ist nicht so hinge-schnoddert wie bei diesen modernen Schriftstellern, die um einen halben Ge-

danken so viel Gesumse machen, bis sie ihn für 19,80 Mark bei der "Oberhaugstätter Tageszeitung" unterbringen. Doch ich bin abgeschwächt.

Ich wartete nur noch auf die Hauptsache. Ich schätzte auf eine goldene Uhr oder auf einen Brillantring. Den Brillantring wollte ich für meine Frau umarbeiten lassen. Aber die Hauptsache kam nicht. "Wir haben diesmal bei der schweren Wirtschaftskrise davon abgesehen..., trotzdem tiefgefühlteste..., vielleicht noch mehr als sonst, wo die äusseren Zeichen durch innere Werte ersetzt werden..., nur symbolisch ein Geschenk..."

Summarum: Ich stiftete meinen Kegelfreunden ein Fässchen Bier. Wer das Glück hat, so alt geworden zu sein, der halt schliesslich die sittlich-moralische Verpflichtung...

Ich will nicht mit weiteren Einzelheiten langweilen. Hier die Quintessenz meiner Erfahrungen:

1. Werde niemals 50 Jahre alt!
 2. Wenn dieses Unglück doch über dich hereinbrechen sollte, dann tritt vorher eine Forschungsreis nach Zentralafrika an (vorausgesetzt, dass nicht gerade Elli Beinhorn dieselbe Route gewählt hat)!
 3. Schenke niemals Jubiläumsbecher! Du bekommst sie todsicher an deinem 50 zurück.
 4. Lass dich, wenn du Zigarren bekommst, nie von dem aufgeklebten Steuerbande täuschen! Sie haben auch nicht mehr als 10 Pfennig pro Stück gekostet.
 5. Wein gehört zu den alkoholischen Getränken und wird aus dem Saft der Weinrebe (lateinisch vitis vinifera) gewonnen.
 6. Es ist niemand verpflichtet, ungenügend freigemachte Briefe, auch wenn sie sich als Glückwünsche ausweisen, anzunehmen.
 7. Glückwunschtelegramme mit den schönen Bildern sind für den Absender ein schweres Aergernis. Sie sind nämlich teurer als gewöhnliche. Und gewöhnlich kann man doch nicht schicken. Nicht wahr?
 8. Ich biete hiermit zu verkaufen an: 20 Paar Pantoffeln, in allen Grössen vorrätig, 25 Paar Handschuhe, darunter zwei linke, 200 Havannos stark adora, aufgedruckter Preis 35 Pfennig. Ganz besonders billig abzugeben sind ein grösserer Posten Glückwunschtelegramme mit Text, dito Makulatur mit Reimen.
- Im übrigen habe ich mich entschlossen, einen Antigebirthstagsverein zu gründen. Als Redakteur der neu zu gründenden Zeitschrift zeichne vorerst ich selbst. Erster und einziger Paragraph: Geburtstage werden abgeschafft.

Vereinsmitglieder werden gesucht!

Karl Amrhein.

SPD. Gezeiten und Erdkatastrophen.^X Es ist bekannt, dass die durch den Mond hervorgerufenen täglichen Flutwellen die Erde in Schwingungen versetzen. Das bedeutet keine Gefahr für unsern Planeten, solange die Dauer dieser Schwingungen nicht mit der sogenannten Eigenschwingung der Erde übereinstimmt. Tritt jedoch ein solcher Fall ein, dann entsteht Resonanz, eine Schwingungsverstärkung, und es müssen sich Katastrophen ereignen. Durch sorgfältige Berechnungen hat man feststellen können, dass solche Resonanzen im Laufe der Erdgeschichte ungefähr 18 mal aufgetreten sind. Dieses Zusammentreffen der Schwingungen stimmt sehr gut überein mit den Erdumwälzungen in den verschiedenen geologischen Formationen. Bei geologischen Forschungen wird man also auch häufig die Wirkungen der Gezeitenbewegung, d.h. die Anziehungskraft des Mondes, berücksichtigen müssen.
